

kultur-wissenschaft-russland.
Eismann, W./Deutschmann, P. (Hrsg.)
Frankfurt/M. 2000. (S. 93–133)

SLAWISTIK UND KULTURWISSENSCHAFT(EN)

Peter Grzybek, Graz

*Kulturwissenschaften oder Kulturwissenschaft –
das ist die Frage.*
Hart Nibbrig 1999, S. 94

0. Einleitung

In den folgenden Überlegungen soll es vor dem Hintergrund der disziplinären Veränderungen der letzten Jahre um eine Reflexion des problematischen Status der Kulturwissenschaft(en) gehen. Denn nicht nur der Begriff der 'Kultur' selbst hat in den letzten Jahren einen riesigen Boom hinter sich – auch eine sich am Kulturbegriff orientierende und auf die Kultur ausgerichtete Kulturwissenschaft hat im Wissenschaftsbetrieb der letzten Jahre in Form einer „kulturalistischen Wende“¹ enormen, wenn nicht gar inflationären Auftrieb erhalten. Wie sich dies jeweils ausdrückt, ist in den einzelnen Ländern unterschiedlich und unter anderem von den jeweiligen institutionellen und wissenschaftshistorischen Voraussetzungen abhängig. Im deutschsprachigen Bereich entstehen reihenweise kulturwissenschaftliche Institutionen,² was zu einem nicht geringen Teil auf die Umbenennung ehemals geisteswissenschaftlicher Fakultäten in 'kulturwissenschaftliche' zurückgeht; Einführungen, Orientierungshilfen und Positionsbestimmungen zur Kulturwissenschaft erscheinen zum Teil in Taschenbuchformat mit entsprechenden Auflagenhöhen;³ und sogar eine *Kulturge-schichte der Kulturwissenschaften* ist angekündigt.⁴

Eine der Ursachen für den kulturwissenschaftlichen Boom ist im deutschsprachigen Bereich nicht zuletzt in Zusammenhang mit dem Legitimationsdruck zu sehen, unter den die traditionellen Geisteswissenschaften aufgrund der Diskussion ihrer gesellschaftlichen Existenzberechtigung vor dem Hintergrund von ökonomisch motivierten Fragen der Input-Output-Relation geraten sind. In der Folge wurde der Kulturbegriff (und dann auf ihn ausgerichtete „Kultur-

¹ Vgl. Hartmann/Janich (Hrsg.), 1998

² Vgl. Kupfer 1996; Böhme et al. 2000, S. 210ff

³ Vgl. Anderegg/Kunz 1999; Böhme et al. 2000; Düillo et al. 1998; Hansen 1995

⁴ Kittler 2000

wissenschaften“) funktionalisiert, um eine Modernisierung der Geisteswissenschaften zwischen der Scylla von Snows (1964) Theorie der „Zwei Kulturen“ und der Charybdis von Marquards (1986) Kompensationstheorie zu rechtfertigen.⁵

Die diese Veränderungen begleitenden Diskussionen haben sich häufig mehr oder weniger pauschal auf „die Geisteswissenschaften“ schlechthin bezogen; es mehren sich allerdings Stimmen, die im Bemühen um Differenzierung bemängeln, daß zu vieles in einen Topf geworfen wird, wenn allgemein von einer Krise der Geisteswissenschaften die Rede ist. Der angesprochene Legitimationsdruck wird dabei jedoch auch und gerade für die Sprach- und Literaturwissenschaften konstatiert, wobei die Ursachen für die „von außen an sie herangetragene Frage nach ihrer Legitimation“⁶ insbesondere mit der veränderten Gewichtung ihrer Gegenstände zu tun habe. Anderegg begründet diese Tendenzen mit Verschiebungen in der Medienlandschaft allgemein, mit einer Gewichtsverschiebung von der Sprache zum Bild, vom Buch zum Film und zu den elektronischen Medien im besonderen – Tendenzen, die dazu geführt haben, daß Sprach- und Literaturwissenschaften ihren Gegenstandsbereich ausgeweitet und dies dann auch in ihrer Selbstdeklaration zum Ausdruck gebracht haben:

Nicht mehr nur auf Sprache und Texte ausgerichtet, sondern allgemeiner auf lesbare kulturelle Phänomene verschiedenster Art, nähern sie sich jenen Disziplinen an, die, auf das Verständnis umfassender kultureller Zusammenhänge ausgerichtet, schon bisher Kulturwissenschaften sein sollen und waren.⁷

Diese generellen Entwicklungen äußern sich natürlich auch und gerade in den einzelnen Disziplinen und gehen insofern auch nicht an der Slawistik als einer sich traditionell als sprach- und literaturwissenschaftlich verstehenden Disziplin vorbei; so gibt es auch hier seit einigen Jahren eine Diskussion und Reflexion über das Fach in Forschung und Lehre. Diese „gemäßigt kontrovers“ geführte Diskussion hat sich zunächst auf die Organisationsformen der Slawistik konzentriert. Erst in jüngster Zeit hat Koschmal (1999) – insbesondere in Abgrenzung von einer „pragmatischen Slawistik“, die sich als Bestandteil des „modernen Dienstleistungsbetriebs Universität“ versteht – die Aufmerksamkeit (auch) auf die inhaltlich-methodologische Dimension der Disziplin gerichtet und dabei vor allem den Zusammenhang der traditionellen Literaturwissenschaft zu den

⁵ Vgl. Frühwald et al. 1991, S. 39ff

⁶ Anderegg/Kunz 1999, S. 9

⁷ Anderegg 1999, S. 83ff

neu entstehenden Kulturwissenschaften in den Vordergrund seiner Überlegungen gestellt.

So hat nach Koschmal das Vordringen visueller Medien in der Slawistik (nicht anders als in anderen Philologien) Sprache und Literatur zunehmend in den Schatten gestellt.⁸ Hierdurch seien in den 90er Jahren 'kulturwissenschaftliche' Themen in den Vordergrund gerückt, so daß sich in der Folge die Forschung von einem literatur- zu einem kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt verlagert habe. Bei dieser Verlagerung handele es sich jedoch weniger um eine qualitative, denn um eine quantitative Erweiterung im Sinne einer „kulturwissenschaftlichen Ausweitung des Textkorpus“.⁹ Diese „neue, unübersichtliche, kulturwissenschaftlich verankerte und verursachte Quantität“¹⁰ ziehe sowohl auf der Ebene des Objekts als auch in methodologischer Hinsicht Folgen nach sich. So führt nach Koschmal die kulturwissenschaftliche Ausweitung des Textkorpus auf der Ebene des Objekts „zu Verlusten des philologischen Kernbereichs“, der für ihn traditionell durch dominant ästhetische (verbale) Zeichen bestimmt ist.¹¹

Das, was zunächst wie eine Feststellung klingt, wird sodann zum Programm erhoben: die (Rück)-Besinnung auf das eigentliche Kerngeschäft. Diese Forderung deckt sich freilich nur teilweise mit dem, was Anderegg/Kunz als „defensives Rückzugsprogramm“ der Literaturwissenschaft (mit Postulaten wie „Konzentration auf den Text statt auf die Theorie“ oder „Beschäftigung mit Werken von Rang“ u.ä.) bezeichnen.¹² Koschmal argumentiert nämlich nicht, wie dies sonst in diesem Zusammenhang oft getan wird, objekt-bezogen nostalgisch, sondern vielmehr methodologisch – und das ist der Punkt, an dem nicht mehr nur literatur-, sondern auch kulturwissenschaftlich argumentiert wird: Koschmal konstatiert nämlich eine Divergenz zwischen der quantitativen Ausweitung des Objektbereichs und der Möglichkeit ihrer qualitativen Bewältigung: Geschehe man sich einerseits ein, daß die alten Methoden „angesichts der Überfülle des neuen Materials ihre Wirksamkeit eingebüßt haben“, dann stehe der Objekterweiterung andererseits gegenüber, „daß adäquate Methoden im Umgang mit dieser fehlen.“¹³

Wenn man dieser als „interdisziplinäre Ausweitung“ verstandenen Objekterweiterung mit nicht mehr als pragmatischem „Mut zum Dilettantismus“¹⁴ be-

⁸ Vgl. Koschmal 1999, S. 5

⁹ Ebd., S. 12

¹⁰ Ebd., S. 18

¹¹ Vgl. ebd., S. 12

¹² Anderegg/Kunz 1999, S. 10

¹³ Koschmal 1999, S. 16

¹⁴ Seemann 1995, S. 16

gegnet, stellt sich das aus anderer Sicht als „Gefährdung der Wissenschaftlichkeit“ schlechthin dar.¹⁵ Und dafür werden gleich zweierlei Gründe geltend gemacht:

1. Die erste Begründung ist literaturwissenschaftlich: Eine auf einen „Kernbereich“ fokussierte Literaturwissenschaft erfahre aus der (breiteren?, übergeordneten?) kulturwissenschaftlichen Perspektive zwangsläufig eine Objekt und Methode betreffende Relativierung. Diese stellt sich für Koschmal als Einbuße der literarischen und literaturwissenschaftlichen Spezifik bzw. als Dominanz kultureller bzw. kulturwissenschaftlicher Analysen von Literatur, ja sogar als „drohende Gefahr kulturwissenschaftlicher Fremdbestimmung“ dar.¹⁶ – Hier kann (und sollte!) man darüber streiten, ob der Rückzug auf literarische und literaturwissenschaftliche „Kernbereiche“ der einzige Weg ist, sowohl den sich verändernden Gegebenheiten im Objektbereich als auch allfälligem Dilettantismus oder einfachem dienstleistendem Pragmatismus aus dem Weg zu gehen. Diese eher literaturwissenschaftliche Diskussion wäre jedoch in anderem Kontext zu führen, und ein integrativer Bi- oder Poly-Perspektivismus auf Literatur scheint einer der durchaus gangbaren Wege zu sein.¹⁷
2. Das zweite Argument ist kulturwissenschaftlich: Denn für Koschmal ist innerhalb der entstandenen Kulturwissenschaften eine für diese spezifische wissenschaftliche Methodik „derzeit nicht erkennbar“.¹⁸ Für ihn haben die aktuellen Kulturwissenschaften nicht nur die für die Behandlung des erweiterten Objektbereichs notwendigen innovativen Methoden nicht geschaffen, sondern sie vermögen es „aufgrund ihrer Methodenabstinenz“¹⁹ derzeit auch gar nicht.

Diese beiden Gründe zusammengenommen führen Koschmal zu zwei wichtigen Schlußfolgerungen: Erstens sollte bei der Behandlung des literarischen Kernbereichs „eigensinnig auf dem spezifisch geistes- und literaturwissenschaftlichen Wissenschaftsbegriff beharrt werden“; und zweitens sollte Kulturwissenschaft „eher als Sammelbegriff von Fachdisziplinen“ verstanden werden, wobei die slawische Literaturwissenschaft eine von diesen bilde.²⁰

Der Rückzug in die traditionellen Gefilde der Literatur und Literaturwissenschaft wird also auch und gerade damit begründet, daß auf der kulturwissenschaftlichen Ebene nicht genügend (methodologische) Reflexion stattfinde, um

¹⁵ Koschmal 1999, S. 12

¹⁶ Ebd., S. 8f, 11

¹⁷ Vgl. dazu meinen Beitrag (Grzybek 2000).

¹⁸ Koschmal 1999, S. 5

¹⁹ Ebd., S. 17

²⁰ Ebd., S. 5

die Objekterweiterung angemessen zu bewältigen. Damit stellt sich die Frage, wie eine sich traditionell als sprach- und literaturwissenschaftlich verstehende Disziplin wie die Slawistik mit den kulturwissenschaftlichen Tendenzen um sie herum umgehen soll, in sehr grundsätzlicher Art und Weise. Slawistik stellt sich als eine exemplarische Disziplin für viele dar, die sich im gegebenen Fall die Frage stellen muß, ob sie als eine Disziplin – die nicht zuletzt durch die Vermittlung z.B. der russischen Kultursemiotik selbst wesentlich zur „kulturalistischen Wende“ beigetragen hat – bei Fragen der Konzeptualisierung von Kulturwissenschaft(en) außen vor bleiben kann und „Kulturwissenschaft(en)“ als etwas ihr Äußeres ansehen sollte, oder ob sie ihre spezifischen methodologischen Erfahrungen nicht zur Konzeptualisierung von Kulturwissenschaft(en) in die Diskussion einbringen sollte, um so das konstatierte kulturwissenschaftliche Methodologiedefizit auch als ihr eigenes Problem mitzubehandeln.

Vor dem Hintergrund dieser Problematik und ausgehend von der Beobachtung, daß ein Fach wie die Slawistik sich auf der einen Seite in Anbetracht des Verlustes einer „Einheit stiftenden Fragestellung“ einem Dienstleistungspragmatismus verschreibt, andererseits aufgrund kulturwissenschaftlicher „Methodenabstinenz“ zur Rückkehr zum traditionellen Kerngeschäft aufgerufen wird, soll es im folgenden um allgemeine Überlegungen zur *Konzeptualisierung* von Kulturwissenschaft gehen. Dabei scheint es angebracht, mit Böhme et al. die pluralische Verwendung von *‘Kulturwissenschaften’* für den von Koschmal angesprochenen unspezifischen Sammelbegriff von Fachdisziplinen als Ersatz für den (ebenfalls unspezifischen) Sammelbegriff der *‘Geisteswissenschaften’* zu reservieren, und zwar in Abgrenzung zur singularischen Verwendung einer spezifischen *Kulturwissenschaft* „als inter- bzw. transdisziplinär angelegtem Einzelfach“ – eine terminologisch zwar unglückliche, inhaltlich aber nachvollziehbare Differenzierung.²¹

Die beabsichtigte Grundsätzlichkeit und Allgemeinheit der anzustellenden Überlegungen zieht in Teilbereichen der Argumentation zwangsläufig die Gefahr simplifizierender oder polemisch „überzogener“ Darstellungen nach sich, was verschiedene Details als verfälschend-einfach und damit leicht angreifbar erscheinen läßt – dies soll jedoch im Hinblick auf eine notwendigerweise kontrovers zu führende Diskussion bewußt in Kauf genommen werden.

1. Geistes- und Kulturwissenschaften

Auch wenn es in den folgenden Überlegungen nicht um Fragen der institutionellen Realisierung und Verankerung von Kulturwissenschaft(en) im Wis-

²¹ Vgl. Böhme et al. 2000, S. 9f

senschaftsbetrieb gehen soll, lassen sich bestimmte konzeptuelle Implikationen am einfachsten an Entwicklungen auf der institutionellen Ebene ablesen (die ihrerseits natürlich stark von allgemeinen wissenschaftshistorischen und lokalen Faktoren abhängt). Denn zumindest im Falle der aus den Geisteswissenschaften abgeleiteten Kulturwissenschaften – und das ist eigentlich ja der Regelfall – greifen institutionelle und konzeptuelle Aspekte unmittelbar ineinander. Ebenso offensichtlich bedarf das Verhältnis von Geistes- und Kulturwissenschaften einer tiefergehenden Reflexion und wechselseitigen Ausdifferenzierung.

Gerade im deutschsprachigen Raum sind in den letzten Jahren vielerorts (ehemals) geisteswissenschaftliche Fakultäten umbenannt worden, sei es in 'geistes- und kulturwissenschaftliche' oder schlichtweg in 'kulturwissenschaftliche'. Ohne Frage ist es bei einer ganzen Reihe solcher Um-Benennungen de facto zu nicht mehr als simplem Etikettenschwindel gekommen, insofern alter Wein (der, das sei betont, per se ja keineswegs schlecht ist!) in neuen Schläuchen verkauft werden soll.²²

Daß der Begriff der 'Kulturwissenschaften' nicht nur neutral als Sammelbegriff für die Disziplinen, die bisher als geisteswissenschaftliche bezeichnet wurden, verwendet werden soll, sondern dabei gleichzeitig auch als deren Gegenbegriff verstanden werden soll, liegt auf der Hand – aber „offensichtlich geht es niemandem darum, eine radikale methodische oder inhaltliche Kehrtwendung zu vollziehen.“²³

Simple Um-Etikettierungen – sie seien hier als $a = b$ (oder eigentlich sogar: $a = a'$) „formalisiert“ – sollen nun freilich nicht zum Regelfall deklariert werden, das mitunter ehrliche Bemühen um eine Neu-Orientierung sei also keineswegs grundsätzlich und a priori in Frage gestellt. Von Um-Etikettierungen wäre also dann (und nur dann!) zu sprechen, wenn gewachsene geisteswissenschaftliche, vor allem philologische Disziplinen auf dem Trittbrett eines vermeintlichen moderne(re)n 'Kultur'-Begriffs mitfahren wollen, ohne daß dabei strukturelle Veränderungen zum Tragen kommen, die eine echte, d.h. qualitative Differenz zwischen den traditionellen Geisteswissenschaften und den (modernen?) Kulturwissenschaften erkennen lassen.

Eine andere Variante der Neu- und Umbenennung (ehemals) geisteswissenschaftlicher Fakultäten z.B. in 'Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften' hingegen läßt – zumindest in der Art der Bezeichnung – durchaus das Bewußtsein für notwendige ins Spiel kommende Differenzierungen erkennen. Doch auch bei dieser Art von differenzierender Umbenennung wird die logi-

²² Vgl. die Überlegungen von Bollenbeck 1997 zu „Kulturwissenschaften als modischem Label“.

²³ Andereg/Kunz 1999, S. 15

sche Bedeutung der Kopula 'und' zumindest ambivalent verwendet, ohne daß dies in der Regel explizit reflektiert wird: Diese Kopula läßt sich nämlich einerseits im Sinne einer logischen Konjunktion interpretieren – was Geistes- und Kulturwissenschaften als eine synthetische (synkretistische?) Integrativ-Wissenschaft erscheinen läßt ($a \wedge b$) – andererseits im Sinne einer logischen Disjunktion, was Geistes- und Kulturwissenschaften als zwei verschiedene (dann jedoch additiv verbundene) Kooperativ-Wissenschaften (im Sinne von zwei unter einem gemeinsamen Dach wohnenden Verwandten) erscheinen läßt ($a \vee b$).

Man kommt also nicht umhin, das Verhältnis von Geistes- und Kulturwissenschaften genauer zu betrachten, wobei sich Konvergenzen und Divergenzen zwischen beiden auf unterschiedlichen Ebenen vermuten lassen: Wenn wir in einem ersten Schritt – im vollen Bewußtsein der Gefahren solch starker Vereinfachungen – das Profil einer Wissenschaft tentativ auf einen *Objekt-Bereich* (was ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung?) und einen *methodologischen Bereich* (wie wird der Gegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung behandelt?) reduzieren, dann können Konvergenzen und Divergenzen von Geistes- und Kulturwissenschaften in beiden Bereichen begründet sein. Dies führt – theoretisch – zu einem grob vereinfachenden Raster der Differenzierung, je nachdem, ob Konvergenz [=] oder Divergenz [≠] im Objekt-Bereich oder im methodologischen Bereich vorliegt:

	Method(e)n	Objekt(e)
1	=	=
2	=	≠
3	≠	≠
4	≠	=

In der Ausformulierung dieses Schemas läßt sich diese Grob-Einteilung etwa wie folgt lesen:

1. Das erste Modell repräsentiert den „*Etikettenschwindel*“, die „*Mogelpackung*“ – Geistes- und Kulturwissenschaften konvergieren im Objekt-Bereich und im methodologischen Bereich; es ändert sich insofern im Grunde genommen bei der „Weiterentwicklung“ der traditionellen Geisteswissenschaften nichts: „Kulturwissenschaften“ setzen die traditionellen Geisteswissenschaften ohne wesentliche (inhaltliche, methodologische) Veränderung fort. Der Tendenz nach zeichnen sich beide nicht durch verschiedene Methodologien aus und beschäftigen sich auf mehr oder weniger ein und dieselbe Art und Weise mit ein und denselben Dingen.

2. Das zweite Modell bezieht sich auf die Annahme, daß es im methodologischen Bereich keine Bewegung (also keine Unterschiede zwischen Geistes- und Kulturwissenschaften) gibt, und daß die gegenwärtigen „Transformationen“ der Geisteswissenschaften nicht auf Veränderungen im Objektbereich zurückzuführen sind, sondern sich vielmehr auf diese beschränken: Geistes- und Kulturwissenschaften zeichnen sich demnach nicht durch verschiedene Methodologien aus, sie beschäftigen sich aber (tendenziell) auf ein und dieselbe Art mit verschiedenen Dingen. Die Verschiedenartigkeit des Objekts beinhaltet in der typischen Erscheinungsform dieser Variante die Erweiterung der traditionellen Gegenstandsbereiche Sprache und Literatur (auch) auf andere kulturelle Objekte wie Theater, Film u.a.m. Diese „Erschließung neuen Terrains und neuer Nischen im Gegenstandsbereich“ ist nicht selten mit einem auf „weiche Interdisziplinarität“ hoffenden „Zusammenrücken der traditionellen Einzeldisziplinen“ verbunden.²⁴ Wesentlich ist jedoch, daß sich dabei methodologisch letztendlich nichts ändert. Insofern kann von einem „Paradigmenwechsel“ ($a \Rightarrow b$), wie er in diesem Zusammenhang immer wieder postuliert wird, letztendlich nicht die Rede sein, nicht einmal in Form eines „stillen Paradigmenwechsels“.²⁵ Bestenfalls könnte man hier von *Ex-Territorialisierung* sprechen, insofern traditionelle Methoden auf einen erweiterten Objektbereich angewendet werden. Denn Exterritorialisierungen der Art „Literaturwissenschaft als Paradigma der Kulturwissenschaft“, „Von der Geistes- zur Kulturwissenschaft“ o.ä. erweisen sich in letzter Konsequenz natürlich als Perpetuierung des bestehenden Basisparadigmas, auch wenn dabei der Paradigmenwechsel noch so lautstark gefordert wird.

Das erste und zweite Modell würden also keine Veränderungen im methodologischen Bereich vorsehen: Sieht man von der „Mogel-Packung“ ab, bleibt die Ex-Territorialisierung – hier freilich ist es von entscheidender Bedeutung, wie weit man die Grenze der kulturwissenschaftlichen Objektbestimmung zu ziehen bereit ist. Im Prinzip sind unendliche Erweiterungen möglich, was letztendlich eine Frage der Definition von Kultur ist, und was de facto die Definition von Kulturwissenschaften über den Objektbereich unmöglich macht. In allgemeiner Form findet sich diese Feststellung schon in S. J. Schmidts Auseinandersetzung mit dem *Dogma der prinzipiellen Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften*, als er nämlich zusammenfaßte, „daß Wissenschaften nicht über Untersuchungsobjekte definierbar sind, sondern lediglich über Theorien und davon entworfene Forschungsprobleme, in deren Licht Phänomene der

²⁴ Vgl. Hart Nibbrig 1999, S. 93

²⁵ Hansen 1993

alltäglichen Erlebniswelt als Forschungsobjekte, d.h. als wissenschaftliche Konstrukte, theoretisch konstituiert werden.²⁶ Konkret auf die aktuelle Diskussion um die Kulturwissenschaften bezogen, kommen Anderegg/ Kunz zu einer ganz entsprechenden Feststellung – ihnen zufolge läßt sich die Frage, „was Kulturwissenschaften sind oder sein sollen, nicht durch die Eingrenzung oder Zuordnung bestimmter Objekte beantworten, wohl aber im Blick auf die Art und Weise, wie sich die Kulturwissenschaften mit ihren [...] Objekten befassen.“²⁷

Dies führt zur Frage methodologischer Divergenzen, die dem dritten und vierten Modell zugrunde liegen.

3. Im dritten Modell sind Geistes- und Kulturwissenschaften durch verschiedene Methodologien gekennzeichnet, die auf unterschiedliche Objekte bezogen werden – sie beschäftigen sich auf verschiedene Art und Weise mit verschiedenen Dingen. Nach diesem Modell wären Kulturwissenschaften in der Tat etwas vollständig Neues. Hierbei gilt es freilich zu bedenken, daß die im Objekt begründete Unterschiedlichkeit auch die Option der Erweiterung des traditionellen Bereiches um bislang unberücksichtigte Themenbereiche vorsieht, die im gegebenen Falle allerdings von einer methodologischen Innovation begleitet werden würde.
4. Nach dem vierten Modell schließlich würden sich Geistes- und Kulturwissenschaften durch verschiedene Methodologien auszeichnen und sich somit auf unterschiedliche Art und Weise mit ein und denselben Dingen beschäftigen. Der Akzent dieses Modells beinhaltet damit die Annahme, daß sich im Objektbereich keine wesentliche Veränderung beim Wandel von Geistes- zu Kulturwissenschaften feststellen läßt, daß sich aber sehr wohl die Methodologie der Erforschung dieses Objekts hin zu einer spezifisch kulturwissenschaftlichen verschiebt, die sich qualitativ von der traditionellen geisteswissenschaftlichen Herangehensweise unterscheidet.

Schaut man sich diese Modelle genauer an, dann zeigt sich deutlich, daß nicht alle Modelle gleichermaßen realistisch sind: Sieht man einmal vom Etikettenschwindel ab, dann ist z.B. das vierte Modell (gleiches Objekt – verschiedene Methoden) eher unwahrscheinlich, zumal in Anbetracht der sich verändernden Medienlandschaft, derer sich die Kulturwissenschaften ja (auch) angenommen haben. Und nimmt man Einschätzungen wie die von Anderegg oder Koschmal hinsichtlich der mangelnden (oder gar unerwünschten) methodologischen Reflexion und Innovation im Bereich der Kulturwissenschaften ernst, so müßte

²⁶ Schmidt 1975, S. 9

²⁷ Anderegg/Kunz 1999, S. 16

man sich eingestehen, daß die Veränderungen sich in der Regel lediglich auf den Objektbereich (und damit auf das Modell 2) beschränken.

Das aber wiederum entspricht dem Selbstverständnis der sich zu Kulturwissenschaften transformierenden Geisteswissenschaften überhaupt nicht. Offenbar läßt sich das Verhältnis von Geistes- und Kulturwissenschaften nicht auf simple Veränderungen im Objekt-Bereich und/oder methodologischen Bereich zurückführen, und offenbar lassen sich die durch Veränderungen bedingten Umbenennungen auch nicht einfach (zumindest nicht grundsätzlich) als modische Trendbezeichnungen abtun. Zu tun haben wir es bei der „kulturalistischen Transformation“ der Geisteswissenschaften in erster Linie mit einer *perspektivischen Modifizierung* – nicht mehr, nicht weniger.

Worin nun besteht diese perspektivische Veränderung? Nach Gil ist durch die kulturalistische Wende die „unhintergehbare Kulturalität der menschlichen Lebenspraxis und aller menschlichen Objektivationen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geisteswissenschaftlichen Forschens“ gerückt worden; so seien aus den Geisteswissenschaften Kulturwissenschaften geworden, „in denen die spezifische soziokulturelle Kontextualität des menschlichen Denkens, Handelns und Sprechens nicht mehr ignoriert werden kann.“²⁸ Gil hebt den zentral ins Spiel kommenden Punkt der Perspektivität deutlich hervor: Für ihn wurden nämlich die einzelnen (geisteswissenschaftlichen) Disziplinen deswegen zu Kulturwissenschaften, „weil ihre Forschungsperspektive eine kulturtheoretische oder kulturhistorische geworden ist [...]: »Kultur« ist nicht primär der materiale Gegenstand der einzelnen Geisteswissenschaften, sondern ihre Perspektive, d.h. die Art, wie sie nun Fragen stellen und Antworten suchen.“²⁹

Ähnlich sieht dies auch List, die für den Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften eine „neue Sicht ihres Gegenstandsbereiches“ als charakteristisch ansieht, was sich in der „Einbettung in den kulturellen Gesamtzusammenhang“ ausdrücke, so daß sich der Paradigmenwechsel von Geistes- zu Kulturwissenschaften in der Thematisierung der Materialität kultureller Objektivationen oder der Berücksichtigung soziohistorischer Kontexte kultureller Manifestationen verorten lasse.³⁰

Ein erster Schritt zur Modernisierung der traditionellen Geisteswissenschaften ist sicherlich mit ihrer „Umdeutung“ in Kulturwissenschaften getan – auch wenn es sich nur um einen Schachzug handeln sollte, einen „Ausweg aus der Sackgasse der Geisteswissenschaften“³¹ zu finden. Gerade der entscheidende

²⁸ Gil 1999, S. 76f

²⁹ Ebd., S. 77

³⁰ List, 1998, S. 109

³¹ Böhme et al. 2000, S. 19

Schritt zur Etablierung einer transdisziplinären Kulturwissenschaft aber bleibt aus.

So steht für List die neue kulturwissenschaftliche Orientierung „in Kontinuität mit den Grundfragen der klassischen Geisteswissenschaften“³²; und zu dieser Kontinuität gehört per traditionem ein ganz bestimmtes Verfahren der Selbst-Definition, nämlich das der Abgrenzung von den Naturwissenschaften. Zwar wird immer wieder – meist allerdings in Form hilfloser Lippenbekenntnisse – beteuert, daß die Gegenüberstellung von Natur- und Geistes- (bzw. jetzt: Kultur-)Wissenschaften erstens nicht in der Lage sei, das gesamte Wissenschaftsfeld zu strukturieren und zweitens ohnehin nicht greife, weil die Gegenüberstellung überholt sei; und es wird auch, durchaus ehrlich gemeint, der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß diese obsolet gewordenen Grenzen überschritten werden können – der Realisierung dieses Wunsches aber steht ein entscheidender Umstand entgegen: nämlich, daß sich die an der geisteswissenschaftlichen Tradition orientierende kulturwissenschaftliche Auto-Definition – ganz gleich, ob sie sich in der Tradition der Geisteswissenschaften oder als deren paradigmatische Überwindung sieht – nach wie vor an der Gegenüberstellung zu den Naturwissenschaften reibt.

Diese Reibung findet, im Grunde genommen kaum verwunderlich, praktisch in Analogie zur Diskussion von Geistes- und Kulturwissenschaften statt; sie ist nämlich einerseits im methodologischen, andererseits im Objektbereich begründet (auch wenn hierbei in der Regel nicht mehr ontologisch argumentiert wird):

1. Im methodologischen Bereich kommt es dabei zu dem Paradoxon, daß man sich einerseits methodologisch von den Naturwissenschaften abgrenzen will (um so die eigenständige Existenzberechtigung legitimieren zu können); andererseits besteht bei der Suche nach der Überwindung der Grenzen (die primär von der Intention geleitet ist, ebenso wie die Naturwissenschaften in ihrem Anspruch der *Wissenschaftlichkeit* anerkannt zu werden), eine simple methodologische Ratlosigkeit, wie diese Überwindung angestellt werden könnte.
2. Doch auch im Objektbereich findet nach wie vor die Reibung an den Naturwissenschaften statt, so z.B. wenn List „kulturelle Praktiken und Prozesse“ als Gegenstandsbereich der Kulturwissenschaften, „Natur als Produkt und Artefakt“ hingegen als Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften deklariert.³³

³² List 1998, S. 123

³³ Vgl. ebd., S. 127

Insofern erweist sich mit der Bezugnahme auf die geisteswissenschaftliche Tradition – ungeachtet aller Modernisierungsansprüche in den Bemühungen um eine Etablierung von Kulturwissenschaft(en) – eine traditionell geisteswissenschaftliche Annahme nach wie vor als allgemein konsensfähig, die zum Ausgangspunkt der eigenen Legitimation(en) genommen wird: nämlich die vermeintlich unhinterfragbare Andersartigkeit von Geistes- und nunmehr Kulturwissenschaften in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften. So gilt nach wie vor, was schon Schaller resümierte, nämlich „daß die Unterscheidung der Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften heute nicht mehr geeignet ist, ein System der Wissenschaften zu begründen [...]. Dennoch hält man an diesem Ausdruck fest.“³⁴

Dieses Festhalten führt dabei zu einem etwa in folgender Art schematisierbaren Konsens: Unabhängig von allfälligen (inhaltlichen oder methodologischen) Konvergenzen und Divergenzen zwischen Geistes- und Kulturwissenschaften wird diesen auf der Ebene des Objekts und/oder der Ebene der Methodologie ein grundsätzlich anderer Status als den Naturwissenschaften eingeräumt – d.h., Geistes- und (?) Kulturwissenschaften $[G, K$ bzw. $G+K]$ werden andere Objekte und/oder Methoden $[a, b$ bzw. $\{a, b\}$] zugeordnet als den Naturwissenschaften $[N, c]$:

Schema 1: Traditionelles Verständnis von Geistes-, Kultur- und Naturwissenschaften

	$[G]$	+	$[K]$		$[G+K]$		$[N]$
	↓		↓		↓		↓
Objekt, Methode	a		b		$\{a, b\}$		c

Insofern also im Regelfall den Kulturwissenschaften das Erbe der Geisteswissenschaften anhängt, ist es wichtig, einige der Implikationen dieses Erbguts zu reflektieren, um diese in ihrer Relevanz für das aktuelle spezifische Verhältnis von Kulturwissenschaft(en) und Naturwissenschaft zu beleuchten.

2. Das Erbe der Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften

Das angesprochene antagonistische Verständnis leitet sich im wesentlichen von der Wissenschaftsparadigmatik des 19. Jahrhunderts ab (auch wenn Ursprünge und Parallelen sich wesentlich früher finden lassen). Im wesentlichen geht es

³⁴ Schaller 1970, S. 125

auf die mit Dilthey verbundene Dichotomisierung „der“ Wissenschaften in sogenannte Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zurück. Zumindest aus der Wissenschaftstheorie der Geisteswissenschaften ist diese Gegenüberstellung im Grunde genommen nie verschwunden, auch wenn es immer wieder Versuche gegeben hat, die Nicht-Brauchbarkeit bzw. Nicht-Haltbarkeit dieser Dichotomie nachzuweisen.³⁵ Vor dem Hintergrund dieser Versuche hat sie sich allerdings als erstaunlich resistent erwiesen.

Vermutlich ist ein Gedanke, den Simon-Schaefer ins Spiel gebracht hat, recht produktiv: Er geht nämlich in seiner wissenschaftstheoretischen Untersuchung des „Autonomieanspruchs der Geisteswissenschaften“ davon aus, daß sich in der geisteswissenschaftlichen Selbst-Reflexion Autostereotype und Heterostereotype herausgebildet haben, die sich prägend auf die Argumentationsstrukturen ausgewirkt haben.³⁶

Wohl (auch) aus diesem Grunde wird der auf Snow zurückgehende Mythos von den „Zwei Kulturen“ auch heute noch allzu gern bemüht³⁷ – charakteristischerweise weniger von den Natur- als von den Geisteswissenschaften. Diese haben Snows Konzept im Anspruch auf vermeintliche (wissenschaftsparadigmatische) Andersartigkeit und daraus resultierender Eigenständigkeit funktionalisiert, um so (ungewollt?) ihrer eigenen Marginalisierung Vorschub zu leisten. Es ist allein schon bezeichnend genug, wie sich die neurotisch-selbst-reflektorischen Geisteswissenschaften – zumindest im deutschsprachigen Raum – der Antithese Snows von der naturwissenschaftlichen und *literarischen* Intelligenz bemächtigt haben, um sie für ihr eigenes Legitimationsbedürfnis zu funktionalisieren.

So stellt sich auch für Schmidt diese Funktionalisierung als ein Dogma dar, als „Dogma der prinzipiellen Differenz von Geistes- und Naturwissenschaften“, das im wesentlichen als *Immunisierungsklausel* dient, „mit der man sich auf hermeneutischer Seite davor bewahren möchte, in Frage gestellt zu werden bzw. sich selbst in Frage zu stellen.“³⁸

Zwar hat es immer wieder Versuche gegeben, diesen Dualismus in seiner Striktheit aufzubrechen und unter Hinzufügung z.B. der Sozialwissenschaften von den „Drei Kulturen“ zu sprechen.³⁹ Doch Koch bringt es auf den Punkt, wenn er unter Verweis auf Schmidt (1975) resümiert, daß das entsprechende

³⁵ Stellvertretend für viele sei eine neuere Resümee von Holzhey (1999, S. 35) zitiert: „Die traditionell der Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften zugrundegelegten Kriterien sind kein taugliches Instrument der Wissenschaftsklassifikation [...]“

³⁶ Simon-Schäfer 1975, S. 12

³⁷ Vgl. die Beiträge in Kreuzer 1986

³⁸ Schmidt 1975, S. 20

³⁹ Lepenies 1985

Postulat zweier (wissenschaftlicher) Welten „in selbst-salvatorischer Weise“ vorgebracht wird.⁴⁰ Versteht man also die „Zwei Kulturen“ à la Snow als anti-thetische Idio-Kulturen (wissenschaftliche Sub-Kulturen), so drängt sich die Vermutung auf, daß „seit Generationen nicht so sehr an der Überwindung als vielmehr an der Verfestigung und Institutionalisierung der zwischen ihnen bestehenden Kluft“ gearbeitet wird⁴¹ – im zufriedenen Bewußtsein, die „Partizipation an der gesellschaftlichen Macht komplementär geregelt zu haben.“⁴²

Und das wiederum deckt sich mit der Vermutung von Holzhey (1999), der den „Kern der Auseinandersetzung zwischen den zwei Kulturen“ in der Herausforderung durch die Säkularisierung unserer Welt und den Verlust der Ideologien begründet sieht: Auf der einen Seite, die auf der naturwissenschaftlichen Welterklärung fuße, stehe die wissenschaftlich-technische Weltgestaltung; auf der anderen Seite „der im Schatten des Nihilismus arbeitenden Hermeneutiker“ stehe die Auffassung, „in den ausschließlich durch unsere Interpretationen geknüpften Bedeutungsnetzen zu leben.“ Dies sei im Grunde genommen ein kultureller, kein wissenschaftlicher Streit – doch wird dieser Streit ungebremst auch im Bereich der Wissenschaften als Teilbereich der Kultur weitergeführt.

Die Argumentation wird dabei, ganz in Fortsetzung der Tradition des 19. Jahrhunderts, auf der Ebene von Methode und Objekt geführt, und es scheint sinnvoll, sich die historischen Argumentationslinien ins Gedächtnis zu rufen, um ihre Relevanz für den Transfer von Geistes- zu Kulturwissenschaften nicht aus dem Auge zu verlieren.

2.1. Methodologie

Auf der *Ebene der Methodologie* ist es vor allem die Gegenüberstellung von 'Erklären' vs. 'Verstehen'. Zwar ging es in der Hermeneutik Diltheys in erster Linie noch stark um eine Begründung im Objektbereich, doch definierte er nicht zuletzt „die Zwecke der Geisteswissenschaften, das Singulare, Individuale der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erfassen“.⁴³ Vor allem im Neukantianismus von Windelband und Rickert verlagerte sich die im Objektbereich begründete Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften zu einer im methodologischen Bereich begründeten. So ging schon Windelband davon aus, daß „dieser Gegensatz der Objekte sich nicht mit einem solchen der Erkenntnisweisen deckt“,⁴⁴ und der von ihm eingebrachte Gegensatz von nomo-

⁴⁰ Koch 1986a, S. 84

⁴¹ Kutschmann 1999, S. 9f

⁴² Ebd., S. 146

⁴³ Dilthey 1883, S. 27

⁴⁴ Windelband 1894, S. 23

thetischen Gesetzeswissenschaften und idiographischen Ereigniswissenschaften betraf „nur die Behandlung, nicht den Inhalt des Wissens selbst“.⁴⁵ Diese Juxtaposition von nomothetischer und idiographischer Wissenschaft wurde pauschal auf einen Antagonismus von Natur- und Geisteswissenschaften (die bei Rickert dann schon als ‘Kulturwissenschaften’ figurierten) projiziert⁴⁶: „In der Sprache der formalen Logik ausgedrückt, ist das Ziel der einen das generelle, apodiktische Urteil, das der anderen der singulare, assertorische Satz.“ Der Erklärung von Ereignissen durch Bezugnahme auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten wurde so das Verstehen einzelner und einzigartiger, historisch-spezifischer Sinnzusammenhänge entgegengesetzt. Dieser Antagonismus wirkt noch heute nach – so kann Reckwitz seine Abhandlung über *Die Transformation der Kulturtheorien* mit dem Pauschalurteil „Die Praxis der Geisteswissenschaften beruht auf extremer Individuierung“ einleiten.⁴⁷

Ungeachtet dessen hat sich die Dichotomie von >Erklären< und >Verstehen< überlebt: So stellt Reckwitz, der wissenschaftshistorisch vier Phasen der Erklären/Verstehen-Kontroverse ausmacht, resümierend – wenn auch in der Analyse auf die sozialwissenschaftliche Handlungstheorie begrenzt⁴⁸ – fest, daß ein plausibel erscheinendes >Erklären< nur über ein >Verstehen< des Zusammenhanges möglich ist, in den es eingebettet ist.⁴⁹ Und schon Jahre zuvor hatte Schmidt unter Verweis auf Stegmüller festgehalten, daß >Verstehen< „nicht als Methode, sondern als heuristisches Verfahren“ einzuschätzen sei, das zu hypothetischen Sätzen führe, die so formuliert werden können, daß sie wahrheitsfunktional beurteilt werden können – ob diese durch die Verstehensmethode gewonnenen Hypothesen richtig sind, könne jedoch nur durch unabhängige empirische Tests überprüft werden. Damit trete neben die hermeneutische Forderung, daß auch Erklärungen verstanden werden müssen, das Postulat, daß auch Verstehen erklärt werden müsse.⁵⁰

Damit erweisen sich >Erklären< und >Verstehen< im Grunde genommen nicht mehr als methodologische Gegensätze – zumindest nicht als solche, aus denen sich Wissenschaftskategorisierungen ableiten lassen.

Mit der Fragwürdigkeit der Existenz einer eigenen Methodologie wurde gleichzeitig radikal die Wissenschaftlichkeit der Geisteswissenschaften schlecht-

⁴⁵ Windelband 1894, S. 26

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 25

⁴⁷ Reckwitz 2000, S. 11

⁴⁸ Diese Diskussion ist im gegebenen Zusammenhang allerdings insofern von Relevanz, als auch die Frage der Kulturwissenschaft als einer *Wissenschaft von der Kultur* eine umfangreiche handlungstheoretische Behandlung erfahren hat (vgl. Schwemmer 1976, 1987).

⁴⁹ Reckwitz 2000, S. 98ff

⁵⁰ Schmidt 1975, S. 10

hin in Frage gestellt. Die methodologisch begründete Ausrichtung auf Individualität, auf das einführende Verstehen des Individuellen, auf die Rekonstruktion von Sinnhorizonten und auf die stilisierende Mythisierung des hermeneutischen Zirkels wurde dabei mitunter – nicht zu Unrecht – als kultureller Diskurs im Gegensatz zum wissenschaftlichen Diskurs qualifiziert.

Wenn Lepenies in seiner Darlegung der *Drei Kulturen*⁵¹ Dilthey ironisch als „Partisan der Literatur in den Bezirken der Wissenschaft“ titulierte, so war das beinahe noch subversiv-freundlich zu verstehen. In den programmatischen Arbeiten der sogenannten (sic!) Empirischen Literaturwissenschaft wurde dann die in ihrer a-theoretischen oder gar anti-theoretischen Haltung verharrende „Problemesotrik“ der hermeneutisch fundierten Literaturwissenschaft⁵² dezidiert als ‘kultureller Diskurs’ bezeichnet, der in seiner Grundstruktur auf Argument(e) und Beispiel(e) angewiesen ist; diesem stehe – in nur scheinbarer Analogie – der ‘wissenschaftliche Diskurs’ gegenüber, der auf Hypothese(n) und deren Überprüfung aufbaut.⁵³

Aus dieser Sicht liegt es in der Tat nahe, den Prototyp des auf Individualität ausgerichteten geistes-‘wissenschaftlichen’ Arbeitens nicht nur als „weiche“ Wissenschaft oder als proto- bzw. pseudo-wissenschaftlich zu bezeichnen, sondern noch radikaler nach der wissenschaftlichen Legitimation überhaupt zu fragen und in letzter Konsequenz als *kulturelle Rekonstruktionen* zu klassifizieren. Solange man freilich die Unterschiedlichkeit des kulturellen und des wissenschaftlichen Diskurses (und die ihnen zugrundeliegenden Praktiken) im oben dargestellten Sinne nicht valorisiert oder – was de facto dasselbe ist – von ihrer akademischen Bedeutung her hierarchisiert, ist der Gegenüberstellung eigentlich nichts entgegenzusetzen: Innerhalb einer Kultur (bzw. Gesellschaft) haben beide Diskurse und Praktiken ihre jeweils eigene Berechtigung. Allerdings drängt sich der Eindruck auf, es handele sich nur in einem der beiden Fälle um Wissenschaft, und nur diese sollte auch als solche bezeichnet werden ...

Diese kritischen Bemerkungen betreffen im Grunde genommen in gleicher Weise die Gegenüberstellung von idiographischer vs. nomothetischer Wissenschaft. Natürlich ist es – darauf weist auch Simon-Schäfer hin – eine mehr als grobe Vereinfachung, die naturwissenschaftliche Arbeit auf nomologische zu reduzieren in der Annahme, hier würde das Individuelle durch abstrakte Gesetzmäßigkeiten als mechanische, ewige und öde Wiederholung erklärt und berechnet, wohingegen sich die Geisteswissenschaften des Besonderen und Ein-

⁵¹ Lepenies 1985, S. 262

⁵² Schmidt 1991, S. 22

⁵³ Vgl. hierzu die Diskussionen in Barsch et al. 1994

maligen annehmen und den „freien Willen der Geschichte“ garantieren würden: Schließlich dient jedes nomologische Wissen (auch) zur Erfassung des Individuellen, das keineswegs im Allgemeinen verschwindet – das Einzelne soll nicht bloß subsumiert werden, sondern mit Hilfe von Gesetzen und individuellen Rahmenbedingungen in seiner Einmaligkeit erklärt werden.⁵⁴

Und auch seitens der geisteswissenschaftlichen Wissenschaftstheorie ist immer wieder betont worden, daß es keineswegs nur um Individualitäten gehe: Jede Grammatik beispielsweise ist ein von den einzelnen Äußerungen abstrahierendes Regelwerk, die literaturwissenschaftliche Schule des Russischen Formalismus ist von ihrem Ansatz her als nomothetisch eingestuft worden, und auch in der Geschichtswissenschaft hat es Versuche gegeben, der vermeintlich naturwissenschaftlichen Ausrichtung auf Gesetzmäßigkeiten ein in der sozialen Handlungstheorie begründetes Pendant zur Seite zu stellen. Nach Hübner z.B. beschreibt eine geschichtswissenschaftliche Theorie ein System in der Geschichte, so wie eine naturwissenschaftliche ein System in der Natur:

Das bedeutet, sie unterstellt die vergangene Wirksamkeit eines Systems von Regeln in einer Gruppe von geschichtlichen Erscheinungen, während eine naturwissenschaftliche Theorie die Wirksamkeit eines Systems von natürlichen Erscheinungen voraussetzt.⁵⁵

Zu erwarten ist, daß sich die derzeit etablierenden Kulturwissenschaften bei der Überwindung ihrer Ausrichtung auf die Individualität dieser Art von methodologischer Argumentation analog anschließen werden, insofern das Individuelle auf eine kulturelle Folie projiziert und als nicht vom Kulturellen unabhängig verstanden wird. Und dem ist im Prinzip nichts entgegenzusetzen, insofern es sich für die ehemaligen (?) Geisteswissenschaften um einen wichtigen Entwicklungsschritt handelt.

Einen entscheidenden Schritt haben die Geisteswissenschaften jedoch nicht getan – und es ist zu erwarten, daß in ihrer Folge auch die sich herausbildenden Kulturwissenschaften das nicht tun: Sie erreichen nicht die Ebene einer wissenschaftlichen Hypothesenbildung, die sich zugleich einer empirischen Überprüfung dieser Hypothesen unterziehen würde, um auf diesem Wege zur Formulierung von (hypothetisch vermuteten) Gesetzmäßigkeiten und Gesetzen zu gelangen.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß etwa nur „die“ Naturwissenschaften einen Exaktheitsgrad aufweisen, an denen sich Wissenschaftlichkeit messen ließe – vielmehr kann die „Exaktheitslinie“⁵⁶ quer durch alle Disziplinen laufen.

⁵⁴ Vgl. Simon-Schäfer 1975, S. 14ff

⁵⁵ Hübner 1975, S. 109

⁵⁶ Schmidt 1975, S. 15

Doch genau dies läßt eine im Hinblick auf die Methodologie dichotomisierende Gegenüberstellung von Geistes- und Kulturwissenschaften einerseits und Naturwissenschaften andererseits als zunehmend absurd erscheinen: In Analogie zu den in den Naturwissenschaften erforschten Genen werden diesen kulturelle Meme gegenübergestellt.⁵⁷ Traditionell auf Individualität ausgerichtete Fragen der ästhetischen Valorisierung werden durch psychologische und neuropsychologische Untersuchungen aus dem Bereich des Individuellen in den Bereich des Anthropologischen verlagert. Im Bereich der Sprachwissenschaft haben sich Gesetze (sic!) wie das Zipf'sche Gesetz vom Zusammenhang der Wortlänge und Wortfrequenz oder das Menzerath-Altmann'sche Gesetz der Komplexitätsabhängigkeit zwischen den Einheiten verschiedener sprachlicher Ebenen als Standards erwiesen. Letztere kommen interessanterweise auch und gerade in aktuellen naturwissenschaftlichen Forschungen zur Anwendung: So wird derzeit bei der Untersuchung der Häufigkeitsverteilung nicht-kodierender DNA-Sequenzen die Relevanz von Gesetzen der Graphem- und Worthäufigkeit diskutiert.⁵⁸ Die Häufigkeit extremer Naturkatastrophen wie Erdbeben wird nach dem Zipf'schen Gesetz behandelt, das Schroeder (1991) und Bak (1996) im allgemeinen Rahmen sogenannter *power laws* diskutieren, wie sie sich bei der (Selbst)-Organisation der Natur als von herausragender Bedeutung erweisen – gerade dies ermöglicht im übrigen eine Anbindung an die Chaostheorie, wie sie interessanterweise in neuester Zeit als „Brücke zwischen den Kulturen“ postuliert wird.⁵⁹ Grzybek (1999) hat auf Parallelen zwischen der Häufigkeitsverteilung von Graphemen, von Tonhöhen in klassischer Musik und Farbanteilen in Gemälden hingewiesen. Und das erwähnte Menzerath-Altmann'sche Gesetz ist nicht nur auf verschiedene Sprachebenen, sondern in gleicher Weise auf die Organisation proto-humaner Sozietäten wie auf die Struktur von Chromosomen u.a. angewendet worden.⁶⁰ Es ließe sich an dieser Stelle einwenden, all dies seien weder geistes- noch kulturwissenschaftliche, sondern naturwissenschaftliche Analysen von Kultur – ein solcher Einwand behält aber nur dann seine Gültigkeit, wenn man den Unterschied von Natur- und Kulturwissenschaften nicht im methodologischen, sondern im Objektbereich zu verankern sucht.

2.2. Objekt 'Natur' vs. Objekt 'Kultur'

Im *Objektbereich* ist die Obsoleszenz einer Natur-vs.-Kultur-Argumentation als Begründung auch einer disziplinären Antagonie eigentlich noch transparenter

⁵⁷ Lumsden/Wilson 1981; Koch 1986b

⁵⁸ Vgl. Martindale et al. 1996

⁵⁹ Vgl. Kanitschneider 2000

⁶⁰ Vgl. Altmann/Schwibbe 1989

als im Meta-Bereich. Denn allfällige im Objekt begründete Argumentationen sollten ja schon in den die Geisteswissenschaften begründenden Arbeiten des 19. Jahrhunderts überwunden werden. So hat sich zwar die von Dilthey propagierte Gegenüberstellung von 'Erklären' und 'Verstehen' – die in gewissem Sinne eher „methodologisch“ zu nennen wäre – (zu) lange durch geisteswissenschaftliche Selbst-Legitimationen gezogen; doch stand bei ihm eigentlich die Gegenüberstellung der 'Natur selbst' und der 'Natur ad hominem' im Sinne eines 'außen vs. innen' bzw. eines 'von außen nach innen' im Vordergrund; vgl. Dilthey: „Die Natur ist uns fremd. Denn sie ist nur ein Außen, kein Inneres.“⁶¹

Mittlerweile finden allerdings in hohem Maße konzeptuelle Aussagen sowohl aus natur- als auch aus geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher Sicht hinreichend Akzeptanz, welche die Obsoletheit eines ontologischen Dualismus von 'Natur' und 'Kultur' in Frage stellen. So wird größtenteils nicht nur die 'Kultur' als konstruiertes Objekt der Kulturwissenschaft angesehen, sondern auch die Natur wird nicht mehr als 'Natur an sich', sondern als 'gedachte Natur'⁶² in ihrer Gemachtheit akzeptiert, und man trägt der kulturell bedingten Sichtweise der 'Natur' Rechnung.

Wenn Holzhey also z.B. festhält, daß die Gegenüberstellung von 'Natur' und 'Kultur' kulturell bedingt ist und in ihrer jeweiligen Konkretion einer kulturellen Konstellation entspringt,⁶³ so ist das im Grunde genommen allgemein konsensfähig. Es ist aber auch nichts wesentlich Neues: Schon der gesamten russischen Kultursemiotik der 60er und 70er Jahre war eine die „Gemachtheit“ von 'Kultur' und 'Natur' beinhaltende Konzeption von vornherein immanent. Wie bekannt, arbeitete sie mit einem System semantischer Oppositionen, dem prinzipiell universale Gültigkeit zugeschrieben wurde: Eine Kulturspezifik ergab sich demnach durch jeweils spezifische Prozesse der hierarchisierenden (valorisierenden) Selektion und Kombination von Entitäten mit postulierter transkultureller Relevanz. 'Kultur' selbst wurde dabei aber nicht explizit (op-) positiv – also etwa in apriorischer Gegenüberstellung zur 'Natur' –, sondern ex negativo definiert und einem als 'Nicht-Kultur' beschriebenen Bereich gegenübergestellt. Die Antagonie zur 'Natur' wurde als nur eine der historisch realisierten Möglichkeiten angesehen, 'Kultur' wurde folglich weniger als Objekt, sondern vielmehr als „Mechanismus“, als strukturierende und organisierende Aktivität, als Prozeß, als ordnungsstiftendes Prinzip verstanden. So erwies sich 'Kultur' in gewissem Sinne als eine mentale Prozedur, deren Gegenstandsbe-

⁶¹ Dilthey 1883, S. 36

⁶² Gierer 1991

⁶³ Holzhey 1999, S. 32

reich nicht begrenzt ist und vom jeweiligen gesellschaftlichen Kenntnisstand abhängt.

In Weiterführung dieser Überlegungen haben sich damit die „klassischen“, ontologisch argumentierenden Gegenüberstellungen vom Typ «Natur» vs. «Kultur» aufgelöst; in den Vordergrund gerückt sind statt dessen die kulturellen Texte (die man heute allerdings eher als Manifestationen kultureller Praktiken betrachten würde). So wird einerseits vollkommen berechtigt die „Unhaltbarkeit einer dualistischen Ontologie von Geist versus Natur“ festgestellt, und ebenso zu Recht wird gefordert, daß kein Anlaß mehr besteht, die bisher gezogene Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften in ihrer alten Form (sic!) zu verteidigen.⁶⁴ In der Konsequenz geht es dann aber nicht etwa um die „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“⁶⁵, sondern um die Verteidigung der Grenzen in neuer Form: Zwar wird eingestanden, daß der ontologische Dualismus von Geist und Natur ebenso obsolet ist wie die willkürliche Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften, ungeachtet dessen aber sollen sich die „Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften“ in Fortsetzung der klassischen Geisteswissenschaften zwar nicht mehr mit Manifestationen des ‘reinen’ oder ‘objektiven’ Geistes beschäftigen, sondern mit kulturellen Praktiken – aber gerade das trennt sie dann doch wieder von den Naturwissenschaften, deren Gegenstand zwar nicht länger die ‘Naturerscheinungen an sich’ sind, wohl aber „Natur als Produkt, als Artefakt“.⁶⁶ Der entscheidende „Paradigmenwechsel“ besteht dabei darin, daß ‘Natur’ und ‘Kultur’ nicht (mehr) ontologisch voneinander getrennt werden, sondern als Konstrukte auseinander gehalten und als solche unterschiedlichen Disziplinen zugeordnet werden.

Aufrecht erhalten bleibt damit in den aus den Geisteswissenschaften abgeleiteten Kulturwissenschaften etwas, was man unter implizitem Verweis auf konstruktive Wissenschaftstheorien als „Konstrukt-Dualismus“ bezeichnen könnte – entscheidend ist in diesem Zusammenhang jedoch, daß dieser Dualismus im nächsten Schritt als Rechtfertigung einer irgendwie bekannten Antagonie von Natur- vs. Kulturwissenschaften herangezogen wird. Und in eben diesem Sinne trifft es denn auch zu, daß der zuvor von den Geisteswissenschaften verinnerlichte, nun ‘kulturell umgedeutete’ Bereich in Abgrenzung zum Bereich einer (konstruierten) Natur zur Legitimation „geisteswissenschaftlicher Kulturwissenschaften“ dient, der jedoch nicht mehr als ein Teilaspekt einer

⁶⁴ List 1998, S. 109f

⁶⁵ Kittler 1991

⁶⁶ List 1998, S. 138

umfassenden Kulturwissenschaft als „inter- und transdisziplinäre Einzeldisziplin“ sein kann, auf den diese nicht reduziert werden sollte. In diesem Sinne ist Böhme et al. vorbehaltlos zuzustimmen, daß man daran gut tut, die Zukunft der Kulturwissenschaft als Einzeldisziplin nicht mit der Zukunft der Kulturwissenschaften gleichzusetzen!⁶⁷

Wohlbermerkt: Gegen die Auffassung von ‘Kultur’ und ‘Natur’ als Konstrukte ist absolut nichts einzuwenden. Auch Kulturwissenschaften als Disziplinen auf diesen konstruierten Antagonismus (bzw. diese antagonistischen Konstrukte) aufzubauen und von Naturwissenschaften abzugrenzen, ist in sich schlüssig. Aber es ist kurzsichtig (obwohl sich entsprechende Konzeptualisierungen der Begrenztheit und Einseitigkeit ihrer Perspektive nicht einmal bewußt sind): Denn wie auf diese Art und Weise die Geisteswissenschaften an das Ufer „jenseits jenes kulturellen Separatismus [...] zwischen den ‘Zwei Kulturen’ der Geistes- und Naturwissenschaft“ gelangen sollen, bleibt die offene Frage einer Philosophie, „die sich nicht anders zuordnen kann denn als der Geisteswissenschaft.“⁶⁸ Für den vorliegenden Kontext entscheidend ist jedoch die fatale Folge, daß nämlich dann auch die „neue kulturwissenschaftliche Orientierung“ zwangsläufig „in Kontinuität mit den Grundfragen der klassischen Geisteswissenschaften steht.“⁶⁹

Was die russische Kultursemiotik der 70er bereits erkannte – was manche der gegenwärtigen Kulturwissenschaftler(inne)n allerdings offenbar nicht zur Kenntnis genommen haben – ist der Umstand, daß nicht nur die Texte, sondern auch die Meta-Texte einer Kultur ihrerseits wiederum Bestandteil der Kultur sind und zum Objekt kulturologischer Untersuchungen werden können. (Meta-)textuelle Begründungen einer Kulturwissenschaft, die sich an einer Natur-Kultur-Antagonie orientieren, welche soeben als ‘Konstrukt-Dualismus’ bezeichnet wurde, und die eine auf diesem aufbauende Differenzierung von Natur- und Kulturwissenschaften begründen wollen, müssen sich somit dieselbe entscheidende Frage stellen wie andere kulturwissenschaftliche Konzeptionen auch, nämlich: Wo positioniert sich eine Kulturwissenschaft, wenn sich einerseits die Grenzen zwischen ‘Natur’ und ‘Kultur’ als konstruiert erweisen und mit veränderndem Wissens- und Kenntnisstand verschieben, und wenn sich andererseits auch eine im methodologischen Bereich verankerte Gegenüberstellung von Natur- und Kulturwissenschaften als historisch überkommen erweist.

Die Frage nach der Positionierung bezieht sich also gar nicht einmal (nur) auf die disziplinäre Positionierung innerhalb des Wissenschaftsbetriebs, son-

⁶⁷ Böhme et al. 2000, S. 203

⁶⁸ List 1998, S. 108

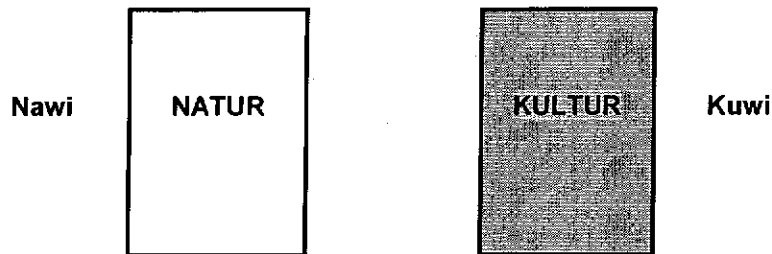
⁶⁹ Ebd., S. 123

dem auch auf die konzeptuelle im Hinblick auf ihr Objekt. Versuchen wir, die möglichen Betrachtungsweisen ebenfalls – erneut in vollem Bewußtsein um trivialisierende Vereinfachungen und mögliche Verfälschungen – systematisch zu skizzieren.

3. 'Natur'/'Kultur' als Objekte der Natur- und Kulturwissenschaft(en)

In der naivsten Form – es soll erst gar nicht behauptet werden, diese Auffassung würde heute noch ernsthaft vertreten – sähe eine solche Positionierung in etwa so aus, daß Naturwissenschaften (NAWI) und Kulturwissenschaften (KUWI) ihren jeweils eigenen Gegenstandsbereich ('Natur' und 'Kultur') aus unterschiedlichen Perspektiven analytisch behandeln (Abb. 1), und zwar in der Annahme, sie könnten ihrem Gegenstandsbereich gegenüber jeweils eine Außensicht einnehmen:

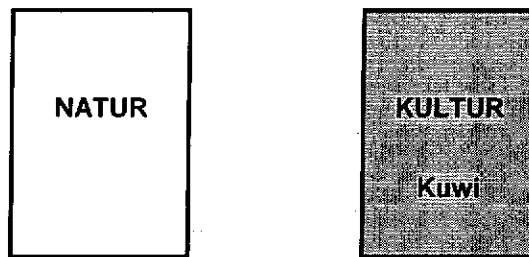
Abb. 1: Das Trivialmodell



Dieses Modell ist nach allem, was oben gesagt wurde, nicht nur trivial, sondern schlichtweg falsch. Schließlich ist die Geschichte der Philosophie voll mit Reflexionen über die Funktion des betrachtenden Subjekts, eine Einsicht, die sich freilich in den Geisteswissenschaften früher methodologisch durchgesetzt hat als in den scheinbar objektiv(ierend)en Naturwissenschaften. Für die Kulturwissenschaft ist aus diesen Überlegungen die Folge abzuleiten, daß sie ihrem Objekt gegenüber insofern keinen Außenstandpunkt einnehmen kann, da sie, die Kulturwissenschaft, ebenfalls Bestandteil der Kultur ist⁷⁰: Einerseits erweist sich Kultur als Objekt der Kulturwissenschaft, andererseits ist die Kulturwissenschaft Bestandteil von Kultur (und insofern Objekt und Disziplin zur Analyse eben dieses Objekts); sie ist innen *und* außen, sie ist gleichermaßen im Objekt- wie im Meta-Bereich verankert:

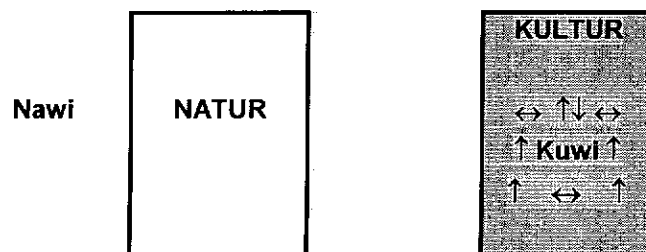
⁷⁰ Dies gilt freilich nur in spezifischer theoretischer Hinsicht – natürlich wird sich jede wissenschaftliche Beschäftigung um einen (imaginierten) Außenstandpunkt bemühen.

Abb. 2: Kulturwissenschaft als Objekt der Kultur



In eben diesem Sinne bestätigt sich, daß die aus den Geisteswissenschaften abgeleiteten „neuen kulturwissenschaftlichen Orientierungen“ in Kontinuität mit den Grundfragen der klassischen Geisteswissenschaften stehen: Das, was hier ins Spiel kommt, ist letztendlich nichts anderes als das, was in der Tradition der Geisteswissenschaften mit dem Begriff des 'Zirkels' beschrieben worden ist, und was in der Terminologie der modernen Systemtheorie als Rückbezüglichkeit oder Selbst-Referentialität bezeichnet werden würde:

Abb. 3: Die Zirkularität der Kulturwissenschaft



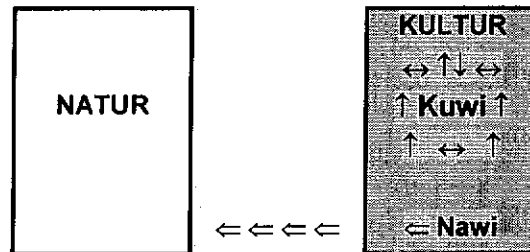
Eine derart konzipierte Kulturwissenschaft leidet also in bester Fortführung geisteswissenschaftlicher Traditionen an der Zirkularität ihres Objekt- und Meta-Status. Versuchen, mit einer derart konzipierten Kulturwissenschaft die unter den gegenwärtigen Legitimationsdruck geratenen Geisteswissenschaften aus dem Sumpf der Diskussionen zu ziehen, gelingt zwar die Überwindung der Implikationen des 'objektiven Geistes' und der verabsolutierten Individualität – aufgrund der beschriebenen Umstände ist ihnen jedoch in letzter Konsequenz dasselbe Münchhausen-Dilemma beschieden wie den (ehemaligen) Geisteswissenschaften.

Freilich gibt es verschiedene Arten und Weisen, mit diesem Zirkel umzugehen: Während eine naive Innensicht die Zirkularität erst gar nicht bemerken würde, leidet eine entwickeltere Innensicht daran, den Zirkel nicht verlassen zu

können; sie findet sich mit ihm ab und akzeptiert ihn als unvermeidlich. Auf die Idee, den Zirkel aus einer projizierten Außensicht produktiv zu nutzen (s.u.), kommt sie allerdings nicht. Insofern ändert sich an der Zirkularität einer derart konzipierten Kulturwissenschaft auch nicht viel, wenn (zum Teil in Form einer naiv-trotzigen Reaktion) der Tatsache Rechnung getragen wird, daß selbstverständlich nicht nur Kulturwissenschaft, sondern jegliche Wissenschaft und damit auch die Naturwissenschaft Bestandteil der Kultur ist.⁷¹ Dazu bedurfte es gar nicht einmal mehr der Arbeiten des Radikalen Konstruktivismus – schließlich hatte schon Cassirer die Naturwissenschaften als „symbolische Form“ (und damit als Kultur) analysiert, und Heisenberg hatte ebenso deutlich herausgestellt, „daß das, was wir beobachten, nicht die Natur selbst ist, sondern Natur, die unserer Art der Fragestellung ausgesetzt ist“. Diese Überlegungen führen zum dem in Abb. 4 dargestellten Modell.

Dieses Modell hat viele Argumente für sich – daher scheint es sich in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft als entsprechend konsensfähig zu erweisen: Es scheint insbesondere auch Vertreter(inne)n der Kulturwissenschaften überaus sympathisch, weist es doch demonstrativ (auch) den Bereich der Naturwissenschaft dem Bereich der 'Kultur' zu – und da der Bereich der 'Kultur' per definitionem Gegenstand der Kulturwissenschaft(en) ist, erweist sich der Status und die Legitimation der Kulturwissenschaft(en) ein weiteres Mal als gesichert.

Abb. 4: Der kulturelle Status von Kultur- und Naturwissenschaft(en)

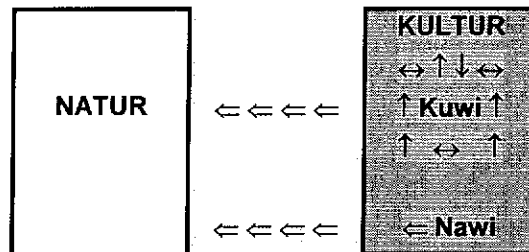


Damit ändert sich am beschriebenen Münchhausen-Dilemma einer entsprechend konzipierten Kulturwissenschaft jedoch im Grunde genommen nichts:

⁷¹ Auch in einer der jüngsten Diskussionen des Dauerbrenners „Natur- und Geisteswissenschaften – Zwei Kulturen?“ sieht es Holzhey (1999, S. 27) trotz der eigentlichen Selbstverständlichkeit und Trivialität dieses Umstands als notwendig an, explizit zu betonen, „daß die Wissenschaften Teil der Kultur sind.“ Zu Recht schließt er dann die Frage an, „ob die kulturtheoretische Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften legitim ist“, die er wohlbermerkt als institutionell, nicht methodologisch ausgerichtete Frage verstanden wissen will.

Nicht nur 'Natur' und 'Kultur' bleiben – zwar nicht ontologisch, sondern als Konstrukte – getrennt, sondern auch Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft erweisen sich als zwei verschiedene, nicht nur in Objekt, sondern auch Methode getrennte „kulturelle Praktiken“. Dabei stört es offenbar nicht weiters, daß man ja eigentlich auf die Überwindung dieser Gegensätze hinaus will. Das gelingt aber realiter nicht einmal dann, wenn man den Gegenstandsbereich der Kulturwissenschaft um die Betrachtung (kulturell definierter) „naturwissenschaftlicher Objekte“ erweitert, über Natur reflektiert, philosophiert usw.

Abb. 5: Die kulturwissenschaftliche Usurpation der 'Natur'



Bei dieser Pseudo-Überwindung des Münchhausen-Dilemmas findet im Prinzip nämlich nicht mehr und nicht weniger als eine thematische Erweiterung des Objekts der Kulturwissenschaft(en) (um den Bereich der Natur) statt, ohne daß die Berücksichtigung des Bereichs der Natur(wissenschaft) methodologisch auf die Kulturwissenschaft(en) rückwirken und einen tatsächlichen Paradigmenwechsel bewirken würde; die thematische Erweiterung entspricht der Ex-Territorialisierung eines traditionell angestammten Themenbereichs, wie sie im Grunde genommen – freilich auf einer anderen Ebene – auch bei der Extrapolation von der Literatur- zur Kulturwissenschaft zu beobachten war (s.o.). Es handelt sich lediglich um eine unidirektionale Usurpation des Objektbereichs 'Natur'. Prototypisch sind hier vermutlich durchaus ehrlich gemeinte Ansagen der Art „Die Natur gehört zweifelsohne zu den Gegenständen auch der 'Geisteswissenschaften' – etwa der Literaturwissenschaft oder der Philosophie oder der Kulturgeschichte.“⁷² Das einzige, was hier passiert, ist eine *thematische* Bemächtigung des Bereichs der Natur – man redet (auch!) über Natur, ohne jedoch die strukturellen oder evolutionären *Konvergenzen* oder *Interrelationen* zwischen 'Natur' und 'Kultur' zu reflektieren (teilweise sogar, ohne die – kul-

⁷² Welsch 1998, S. 87

turell bedingte – antinomische Konzeptualisierung von ‘Kultur’ und ‘Natur’ konzeptuell zu verarbeiten, die man nur all zu gern übersieht, ignoriert, verschweigt). Wenn in diesem geisteswissenschaftlichen Verständnis von Kulturwissenschaften beispielsweise von DNA die Rede ist, dann geht es nicht etwa strukturelle Konvergenzen zwischen der ‘Sprache’ der DNA und linguistischen Forschungen, sondern bestenfalls darum, als ethische Instanz in Erscheinung zu treten und moralisch-qualifizierte Aussagen zur Verantwortung bei der menschlichen Einflußnahme auf die DNA zu treffen.

Snows bekannt-provokative These, daß es wohl als kultiviert angesehen würde, Shakespeare gelesen zu haben, nicht aber, den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik zu kennen, ist allgemein bekannt. Vermutlich wäre diese These heute (zumindest teilweise) zu modifizieren: Denn nicht selten wird gerade in geisteswissenschaftlichen Kreisen mit der Unkenntnis naturwissenschaftlichen Wissensbestands nur allzu gern offen kokettiert. Kein Zufall also, daß sich in zunehmendem Maße eine überaus selbstbewußte „dritte Kultur“ zu Worte meldet.⁷³ Diese „dritte Kultur“ ist freilich nicht die von Snow prognostizierte, welche die Kommunikationslücke zwischen literarischen Intellektuellen und Naturwissenschaftlern überbrücken würde; vielmehr handelt es sich um „Wissenschaftler und andere Denker in der Welt der Empirie, die mit ihrer Arbeit und ihren schriftlichen Darlegungen den Platz der traditionellen Intellektuellen einnehmen“,⁷⁴ und die der literarischen Intelligenz im Sinne von Snow (die nach wie vor nicht mit den Naturwissenschaftlern redet oder zu reden bereit ist) nicht das Feld der gesellschaftlichen Intellektualität überlassen will.

Doch bleiben wir bei der erwähnten thematischen Usurpation der Natur durch die in der Tradition der Geisteswissenschaften stehenden Kulturwissenschaften: Der wesentliche Schwachpunkt dieser „Horizont-Erweiterung“ ist die ihr nach wie vor eigene Mono-Perspektivität: Die Einsicht in die kulturelle „Gemachtheit“ von Natur wird zwar allzu gern aufgegriffenen – schließlich läßt sich hieraus ein weitreichendes „kulturwissenschaftliches“ Themengebiet ableiten – die Natürlichkeit (Naturhaftigkeit) der Kultur hingegen, ihre im wahrsten Sinne des Wortes natürlichen Grundlagen werden ignoriert. ‘Kultur’ wird nach wie vor als etwas Eigenständiges, (wie auch immer) in Opposition zur ‘Natur’ Stehendes angesehen. So läßt sich die bequeme wissenschaftsdisziplinäre Antinomie von Geistes- bzw. Kultur- und Naturwissenschaften am einfachsten aufrecht erhalten, die man – bei allem Gerede von Inter- oder gar Transdisziplinarität – immer noch und immer wieder zur eigenen Legitimität heranzieht. Was

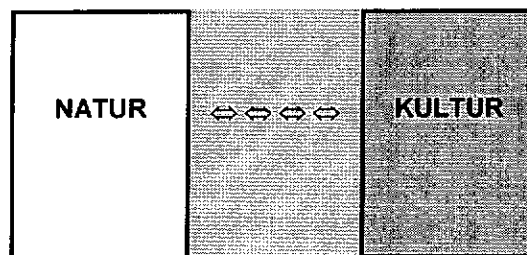
⁷³ Vgl. etwa Brockman 1995

⁷⁴ Ebd., S. 15

erst gar nicht zur Sprache kommt, sind die strukturellen und/oder genetischen (Inter)-Relationen zwischen 'Natur' und 'Kultur'. Deren Untersuchung würde keineswegs eine Aufgabe des „konstruktiven Dualismus“ bedeuten, bestenfalls würde auch dessen eigene Gemachtheit Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung werden.

Stellt man die Interrelationen von 'Natur' und 'Kultur' in den Vordergrund, dann hat das in der Tat wichtige perspektivische Auswirkungen für Natur- und Kulturwissenschaften. Dabei geht es nicht, das sei betont, um den naiven Versuch, einer vermeintlichen „Einheitlichkeit der Wissenschaft“ einen konzeptuellen Nachruf hinterherzuschicken oder diese auf anachronistische Weise neu heraufzubeschwören. Auch geht es nicht um die Annahme, eine natur- oder kulturwissenschaftliche Fragestellung könnte der kulturell bedingten Zirkularität entkommen, indem sie den zu untersuchenden Objekten gegenüber einen Außenstandpunkt einzunehmen in der Lage wäre. Es geht zunächst einmal um nicht mehr und nicht weniger als die Akzeptanz einer Grundannahme, daß – ebenso wie die Naturwissenschaften nicht den Gegenstand der 'Natur', sondern vielmehr die kulturelle Bedingtheit des Gegenstandes und seiner Betrachtung anzusehen hätten – es für die Kulturwissenschaft darauf ankäme, sich nicht länger im Kreise zu drehen, sondern die strukturellen oder genetischen Konvergenzen von Natur und Kultur zu einem ihrer zentralen Anliegen zu machen. Damit würde sich auch ein Verdacht wie der von Daston geäußerte erledigen, „daß die geläufige Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften viele wichtige Ähnlichkeiten in den Begründungs- und Argumentationsstandards verdeckt. Es gibt mehr Möglichkeiten als nur «Gegensatz» und «Komplementarität».“⁷⁵

Abb. 6: 'Kultur' und 'Natur' im Wechselspiel



⁷⁵ Daston 1998, S. 37

4. Evolutionäre Kultursemiotik als Beispiel einer transdisziplinären Kulturwissenschaft

Genau darum ging es im Grunde genommen W.A. Koch (1986a) in seinem Konzept einer *Evolutionären Kultursemiotik*. Dieses für die konzeptuelle und methodologische Begründung einer Kulturwissenschaft grundlegende Werk ist ungeachtet der Flut einschlägiger Publikationen zum Thema Kulturwissenschaft(en) nicht in gebührendem Maße rezipiert worden, obwohl es für die Diskussion um die Konstituierung und Konzeptualisierung einer Kulturwissenschaft als einer Inter- und Transdisziplin von uneingeschränkt aktueller und vor allem fundamentaler Bedeutung ist. Auch aus diesem Grunde sollen die wesentlichen Positionen Kochs hier in groben Zügen (gewissermaßen in trivialisierter populärwissenschaftlicher Form) dargestellt werden.

Koch hat in sein Modell das Prinzip der Perspektivität wissenschaftlicher (Re)-Konstruktionen sowohl auf der Objekt- als auch auf der Meta-Ebene eingebunden; es beinhaltet die Annahme unterschiedlicher Beobachtungspositionen, die konsequent in ein evolutionäres Konzept eingebunden werden.

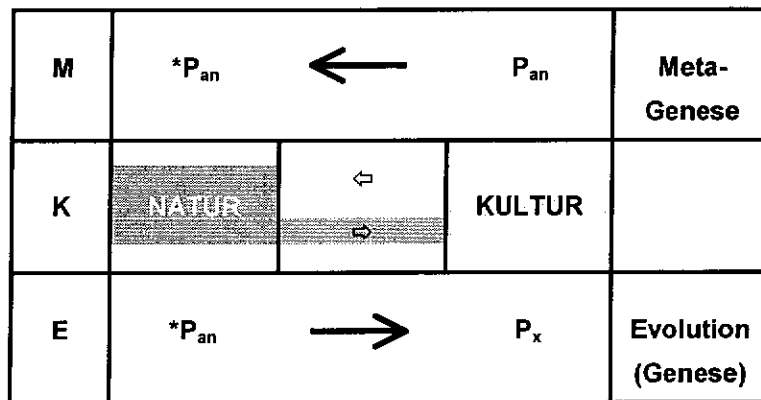
Damit setzt das zeitlich sehr viel früher entstandene Konzept von Koch konsequent zwei Einsichten um, die jüngst auch bei Böhme et al. angesprochen worden sind.⁷⁶ Böhme et al. unterscheiden eine intrinsische und eine extrinsische Geschichte der Natur: Während die intrinsische meint, daß 'Natur' nicht zu allen Zeiten dieselbe ist, sondern eine Evolution hat und folglich zeitlich zu denken ist, beinhaltet die extrinsische die Annahme, daß die Menschen in der Geschichte der Naturerkenntnis gelernt haben, daß ihr jeweiliges Wissen von der Natur niemals deckungsgleich mit der Natur ist. Während Böhme et al. hieraus die eine richtige Konsequenz ziehen, nämlich von einem doppelten Zeitregister der 'Natur' zu sprechen, geht Koch noch einen Schritt weiter und bindet auch die 'Kultur' in dieses evolutionäre Konzept ein.

Das ist so zu verstehen, daß einerseits die Kultur (in allen ihren Erscheinungsformen) in den Prozeß der (natürlichen) Evolution integriert ist, und daß andererseits die Erschließung des genetischen Prozesses (von Koch als 'Meta-Genese' bezeichnet) durchaus im Sinne der Evolutionären Erkenntnistheorie als kognitive Anpassung des Menschen an die Natur zu verstehen ist, die den Prozeß der Genese in gewissem Sinne „spiegelt“ – womit sich wiederum Anknüpfungspunkte etwa an Lorenz (1973) oder Gierer (1998) ergeben.

Nach dem Koch'schen Modell produziert ein idealiter als P_x bezeichneter Kulturpartizipant eine Beobachterposition (P_{an}), wobei freilich eine jede Kultur (Epoche) ihr eigenes Ideal bezüglich einer vermeintlich verlässlichen Außenper-

⁷⁶ Vgl. Böhme et al. 2000, 119f

spektive hat, das dem jeweils letzten Entwicklungsstand der Evolution und dem höchsten Entwicklungsstand des (Meta)-Bewußtseins entspricht. Diese Beobachterposition ist insofern als „real“ zu verstehen, als sie zunächst einmal den hic-et-nunc-Ausgangspunkt aller Weltkonstruktion repräsentiert; dieser wird als Garant der zu explizierenden Gesamtstruktur im Laufe der Rückspulung der Evolution immer hypothetischer ($*P_{an}$), so daß sich $*P_{an}$ in letzter Konsequenz als Produkt von P_{an} erweist. Für die frühen Evolutionsstufen ist der Garant der Strukturen auf der genetischen und meta-genetischen Ebene gleich, er ist im günstigsten Fall ein hypothetisch für die frühe Kosmogonese als *gleichzeitig existent* angenommener Beobachter, sei es ein (auch) am Anfang der Evolution stehender „lieber Gott“, oder ein im Laufe der meta-genetischen Bewußtseinsgeschichte allmählich entstandener (und sukzessiv modifizierter) *ideal observer*.

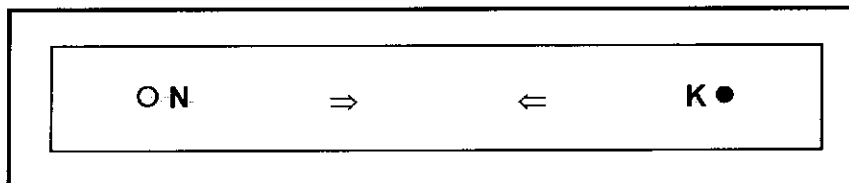


Das, was dieses Modell von Kulturwissenschaft wesentlich (paradigmatisch) von anderen unterscheidet, ist sein prinzipieller *Biperspektivismus*, der genuin unterschiedliche Modalitäten der Beobachtung impliziert (*Subjekt ↔ Objekt, Alter ↔ Ego, Natur ↔ Kultur*). Es stellt die Beobachtung der Kultur in einen evolutionären Gesamtrahmen, der eine Analyse der Kultur aus Sicht ihrer natürlichen Entwicklung vorsieht, und es umfaßt eine Beobachtung der Natur, welche die kulturbedingte Perspektive der Analyse beinhaltet. Damit überwindet das Modell den oben kritisierten Mono-Perspektivismus üblicher kulturwissenschaftlicher Konzeptionen, indem es das tut, was in den meisten Fällen (in bester geisteswissenschaftlicher Tradition) ignoriert wird: die „Kultur der Natur“ und die „Natur der Kultur“ konzeptuell zu integrieren, d.h. die Kultur insgesamt in einen evolutionären Gesamtrahmen zu stellen.

Koch ist mitunter ein primitiver Evolutionismus und Kultur-Darwinismus unterstellt worden – ein Vorwurf, der freilich nicht im geringsten zutrifft und aus verschiedenen Gründen an der Sache vorbeizieht. Primär geht es um unterschiedliche *Perspektiven*, die sich alle als Konstrukte und Projektionen verstehen lassen: Relativ stabilen *auto-analytischen* (auto-zentrischen: ego-, ethno-, anthropozentrischen) Perspektiven stehen relativ flexible *hetero-analytische* (altero-zentrische) Perspektiven (mit einem temporalen Maximum in der Geoder Kosmogonese) gegenüber. Vor diesem Hintergrund gewinnt Kochs Hypothese, daß sich 'Natur' nur durch 'Kultur' und 'Kultur' nur durch 'Natur' verstehen läßt, ihre Wucht und Dynamik.⁷⁷ Dem erkenntnistheoretischen Zirkel zu entweichen, bleibt unmöglich, ihn aber durch die Konstruktion verschiedener Perspektiven produktiv nutzbar zu machen, das ist das grundlegend Andere an dieser Konzeption.

Zudem wird zwar die 'Kultur' im Sinne der Evolutionären Erkenntnistheorie à la Vollmer, Riedel u.a. als kognitive Anpassung an die 'Natur' verstanden, freilich ohne simplifizierende Kausalargumentationen. Dabei hält die Konzeption Kochs eine ganze Reihe unterschiedlicher Konstruktionen und Konzeptualisierungen von 'Natur' und 'Kultur' als Option offen.

Nehmen wir eine idealisiert konzeptualisierte Juxtaposition von 'Natur' und 'Kultur' (wie sie in einem gegebenen Sozium *S* zu einer gegebenen Zeit *T* realisiert wurde) als gegeben – es liegt auf der Hand, daß sich die Bereiche von 'Natur' und 'Kultur' nach dem jeweiligen Kenntnisstand über die Grundlagen von Natur und Kultur und ihre Wechselbeziehung verschieben. Ausgangspunkt wäre somit eine in folgendem Schema graphisch vereinfachte Darstellung:



Je nach Schwerpunktsetzung ergeben sich nun unterschiedliche kulturwissenschaftliche Themengebiete⁷⁸ auf die exemplarisch kurz einzugehen ist. Sie sollen dabei zwar als verschiedene Aspekte einer umfassenden Kulturwissenschaft getrennt aufgeführt werden, wären jedoch mitsamt in ein integratives, 'Natur' und 'Kultur' umfassendes kulturwissenschaftliches Konzept einzugliedern.

⁷⁷ Vgl. Koch 1986a, S. 165

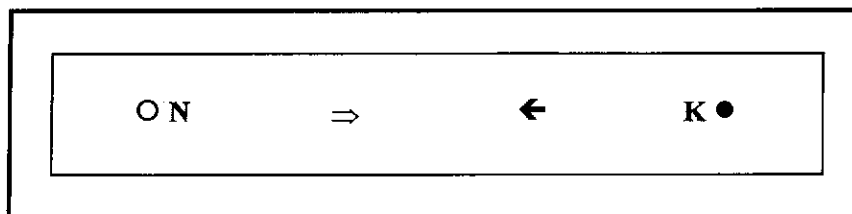
⁷⁸ Vgl. ebd., S. 88ff

4.1. Natur und Kultur als Antithesen

Ein erster Themenbereich würde im Grunde genommen den (Teil)-Aspekt von Kulturwissenschaft abdecken, der dem aus den Geisteswissenschaften abgeleiteten Verständnis von Kulturwissenschaften (s.o.) am ehesten entspricht. Er hätte wesentlich die Frage antithetischer Konzeptionen von 'Natur' vs. 'Kultur' zum Gegenstand.

Hier ginge es unter anderem auch um die Frage der Objektkonstitution von 'Natur' und 'Kultur' als Konstrukten; zu erweitern wäre dieser Fragenkomplex jedoch um die mit diesen Konstruktionen verbundenen Implikationen der Wissenschaftsparadigmatik, so daß z.B. danach zu fragen wäre, in welchen Formen dieser „Konstrukt-Dualismus“ als argumentative Basis innerhalb und außerhalb des Wissenschaftsbetriebs im wahrsten Sinne des Wortes kultiviert wird.

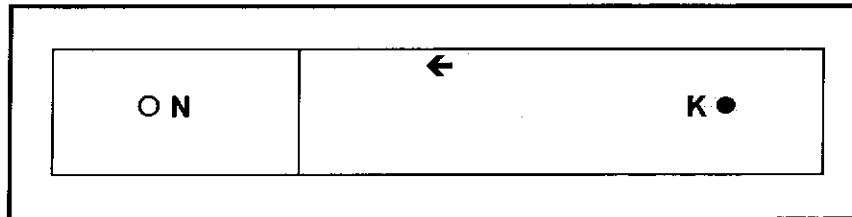
In erster Linie ginge es bei diesem Themenbereich allerdings um die Untersuchung verschiedener Modalitäten von Evolution, um auto-analytische und hetero-analytische Perspektiven, die auf verschiedenen Ebene auch als Genese und Meta-Genese, Epistemologie und Ontologie, Teilnahme an und Beobachtung von Kultur usw. wiederkehren.– Solche antithetischen Modalitäten implizieren eine prinzipielle Monoperspektivität inklusive einer konzeptuell dazugehörigen „Anti-Perspektive“: Zwar gibt es innerhalb (!) gegebener Kulturen in der Regel bestimmte Mechanismen, unvereinbar erscheinende Anti-Perspektiven (auf einer höheren Ebene) z.B. durch Mediation zu harmonisieren (z.B. Mythen) – doch erweisen sie sich unter „interkulturellem“ Aspekt als „identitätsstiftend“ und auch und gerade deshalb als unversöhnlich (und offenbar unverzichtbar).



4.2. Kriterien für eine Definition von Kultur

Eine andere, in gewissem Sinne „umgekehrte“ Akzentuierung würde ebenfalls 'Natur' und 'Kultur' als Konstrukte zum Ausgangspunkt der Überlegung nehmen, um dann die 'Kultur' als Ausgangszone zu nehmen und den Bereich der 'Natur' (im wesentlichen meta-genetisch) zu erschließen durch den Versuch, die Grenzen ("Schwellen") des Kulturellen (und damit auch des Kulturwissen-

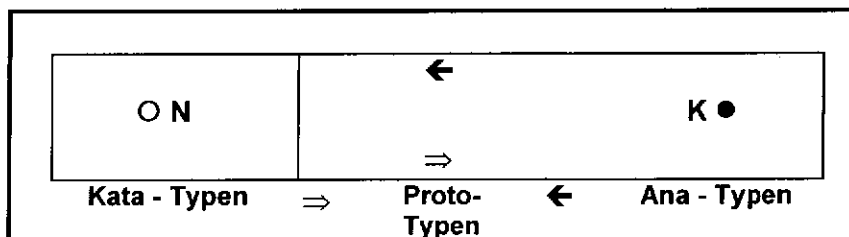
schaftlichen) „auszuloten“. Einschlägig ausgerichtete traditionelle Wissenschaftsrichtungen wären z.B. Philosophie (Kulturphilosophie, Erkenntnistheorie, Hermeneutik) oder (Kultur)-Semiotik.



4.3. Prototypen der Kultur

Die Untersuchung von kulturellen Prototypen wäre Gegenstand eines weiteren Bereichs; sie zielt auf die Analyse exemplarischer Prototypen der kulturellen Evolution als Muster für die Kultur in ihren komplexeren Erscheinungsformen bzw. in ihrer Gesamtheit ab. Der Untersuchung von Prototypen unterliegt die Annahme, daß jeder Prototyp einen (vermutlichen) Vorläufer („Katatyp“) bzw. evolutiven Nachfähr („Anatyp“) hat.

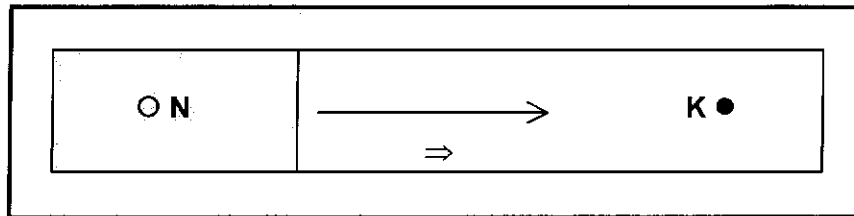
Exemplarisch für diesen Bereich können säkularisierte Folklore-Texte dienen, die evolutionär spätere Ausdifferenzierungen im Prinzip bereits in sich beinhalten und z.B. als Prototyp modernerer Dichtung verstehen ließen. Andererseits würden sie nicht nur auf einen (hypostasierten) Synkretismus von Ritual und Mythos zurückverweisen, sondern stünden über diese Verbindung auch zu Prozessen der Ritualisierung im gesamten biologischen Bereich in Querbeziehungen.



4.4. Natur als Vorwegnahme von Kultur / Kultur als Fortsetzung von Natur

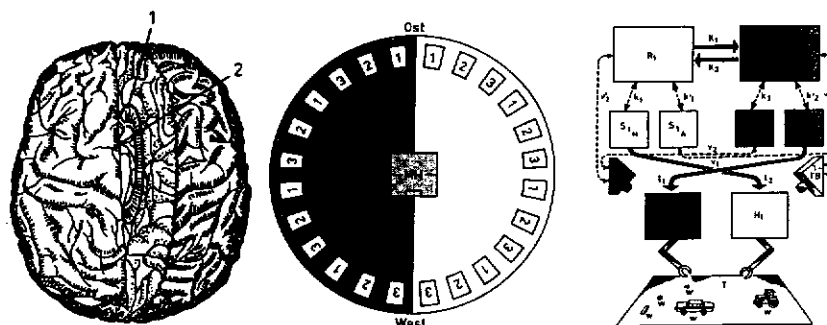
Der Schwerpunkt dieser Fragestellung läge auf einer kultur-evolutionären Problematik; je nach Akzent würde man entweder 'Natur' oder 'Kultur' fokussie-

ren. So würde man sich z.B. mit Aspekten der 'Natur' beschäftigen, die als prä-humane Vorwegnahme (späterer) menschlicher Eigenschaften in Frage kommen, oder aber man würde sich mit kulturellen Aspekten beschäftigen, welche prägnante Vorformen in der 'Natur' aufweisen. Die Analyse würde insgesamt einen Grenz- oder Emergenzbereich von Natur und Kultur fokussieren, in dem es vorrangig um (mögliche) Isomorphien von 'Natur' und 'Kultur' geht. Konkrete Analysen würden hier Bereiche wie z.B. prä-humane Protokulturen – z.B. Nestbau von Vögeln nicht als praktisches, sondern als (prä)-ästhetisches Phänomen oder menschliche Poesie als Fortsetzung natürlicher Ausdrucksbewegungen – thematisieren.



In diesem Bereich wären auch solche Analysen wie die von Ivanov (1978) zur *Asymmetrie des Gehirns und der Zeichensysteme* anzusiedeln, in denen auf strukturelle Konvergenzen zwischen 'Natur' und 'Kultur' bei verschiedenen informationsverarbeitenden Systemen hingewiesen wird: Die Beispiele in Abb. 7 stellen sehr anschaulich die strukturelle Isomorphie von Systemen verschiedener Provenienz dar: Sowohl das menschliche Gehirn als auch die soziale Organisationsform der Bororo als auch ein dual konzipiertes Rechensystem sind auf zugrundeliegende Heterogenitäten (wie z.B. linke vs. rechte Hemisphäre, Männer vs. Frauen, analoge vs. digitale Informationsverarbeitung) und deren synthetisierende Integration angewiesen.

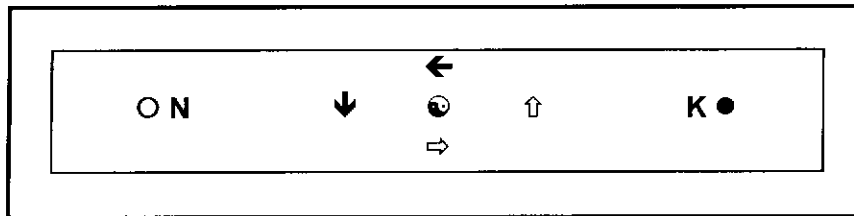
Abb. 7: Strukturelle Konvergenzen (nach Ivanov)



Solche Konvergenzen „natürlicher“ (?) oder „kultureller“ (?) Systeme wären im Sinne von Ivanov nicht in erster Linie kausal oder genetisch zu verstehen, sondern, ganz in der Tradition der Sprachtypologie, als typologisch. Weiterführende Annahmen sind möglich, aber nicht zwangsläufig notwendig.

4.5. Kultur als Natur / Natur als Kultur

Dieses Herangehen ist auf ein integratives Konzept ausgerichtet, welches die Antithese von 'Natur' und 'Kultur' in einem gemeinsamen Bild der Evolution synthetisiert – Evolution und Kognition gelten als zwei Varianten der gleichen Wirklichkeit. Insofern ergeben sich hier Überschneidungen in der Konzeption der Evolutionären Erkenntnistheorie (à la Riedl, Vollmer): Kognition ist die menschliche Anpassung an die Evolution, die ihrerseits nur durch die menschliche Kognition erschlossen werden kann – dies ist der Zirkel, dem zu entkommen es sich erneut als unmöglich erweist, den produktiv zu nutzen es aber nunmehr gelingt.



5. Kulturwissenschaft als Transdisziplin

Obwohl es bei Koch in erster Linie um die konzeptuelle Begründung einer Evolutionären Kultursemiotik geht, ergeben sich aus seinem Konzept grundsätzliche Konsequenzen für eine wissenschaftsorganisatorische Grobstrukturierung, die für die Verankerung von Kulturwissenschaft als einer Transdisziplin im disziplinären Gefüge relevant sind.

Demnach hätten wir es auf einer mittleren Ebene mit den herkömmlichen, kulturwissenschaftlich relevanten *Disziplinen* wie z.B. Sprach-, Literatur- und Kunstwissenschaften, Anthropologie u.a. zu tun, wobei diese sich durchaus als „Kulturwissenschaften“ verstehen würden. Andere Wissenschaften, die sich, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Prämissen, um die meta-genetische Erschließung bzw. Rekonstruktion des Gesamtbildes von Evolution bemühen – Wissenschaften wie Theologie oder Philosophie einerseits, integrale Gesamtheorien wie Kybernetik, Systemtheorie oder Semiotik andererseits – könnten als *Meta-Disziplinen* firmieren. Darüber hinaus ließe sich eine Kulturwissen-

schaft, die (im Idealfall) für die Natur wie für die Kultur unteilbare evolutionäre Voraussetzungen postuliert und diese konzeptuell umsetzt, als *Trans-Disziplin* klassifizieren.

M	Meta-Disziplinen ←		Meta-Genese
K	Disziplinen		K
E	⇒ Trans-Disziplinen		Evolution (Genese)

Wenn Koch, wie oben gesagt wurde, mitunter der Vorwurf eines simplifizierenden Evolutionismus gemacht worden ist, so ist dies eine zwar unzutreffende, wohl aber zu erwartende Reaktion. Denn zwar wird die Evolutionstheorie von den Geisteswissenschaften und in deren Folge ebenso von den „traditionellen“ Kulturwissenschaften nicht gerade geleugnet, es werden aber auch selten direkte Konsequenzen daraus für die eigene Hypothesenbildung gezogen.⁷⁹ Freilich gilt auf breiter Fläche für die Naturwissenschaften in gleichem Maße die Tendenz, kulturwissenschaftliche Annahmen bestenfalls mit stillschweigender Toleranz zu behandeln. Daß Koch mit diesen Einschätzungen nicht allein ist, und daß diese auch keineswegs überholt sind, zeigt sich an der Darstellung Kutschmanns, demzufolge sich „eine Haltung der gegenseitigen Tolerierung, mehr noch aber des wechselseitigen Desinteresses und der Indifferenz“ herausgebildet hat, die einer wirklichen Auseinandersetzung entgegensteht.⁸⁰

Die dringend notwendige Auseinandersetzung wird vermutlich nur – wie dies unlängst auch Kanitscheider (2000), Küppers (2000) oder Lenk (2000) unter Bezugnahme auf von Weizsäcker (1971) postuliert haben – durch die Bezugnahme auf sogenannte „Strukturwissenschaften“ wie Mathematik, Kybernetik, Systemtheorie, Semiotik, Synergetik, Komplexitäts-, und Chaos-, und Katastrophentheorie möglich sein. Diese (von Koch als ‘Metadisziplinen’) bezeichneten Strukturwissenschaften würden sich vor dem Hintergrund der obi-

⁷⁹ Vgl. Koch 1986a, S. 82; Wurm 1991, S. 12

⁸⁰ Vgl. Kutschmann 1999, S. 10

gen Ausführungen als unverzichtbare *Interdisziplinen* bei der Konstituierung der *Kulturwissenschaft als einer Transdisziplin* erweisen können.

Wenn man freilich – wie Mittelstraß das tut, in einem ersten Schritt die Grenzen zwischen Inter- und Transdisziplinarität vorschnell verwischt und „Interdisziplinarität im recht verstandenen Sinne“ schlichtweg zur Transdisziplinarität erklärt,⁸¹ und dann in einem zweiten Schritt Transdisziplinarität zum Wesen der Geisteswissenschaften schlechthin rechnet,⁸² dann ist es ein Leichtes, jegliche Art von kulturwissenschaftlicher Beschäftigung als transdisziplinär zu deklarieren. Ob das dem anspruchsvolleren Ursprungsgedanken der Transdisziplinarität, wie er etwa von Heckhausen (1972), Jantsch (1972) oder Piaget (1972) geäußert wurde, entspricht, mag dahingestellt sein.⁸³

Eine transdisziplinär konzeptualisierte Kulturwissenschaft, welche die sich als Kulturwissenschaften verstehenden Disziplinen über strukturwissenschaftliche Inter-Disziplinen integriert, hätte jedenfalls im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb mehr zu bieten (und vermutlich auch mehr zu sagen) als solche Kulturwissenschaften, die unter Berufung auf das Erbe der traditionellen Geisteswissenschaften (im alten oder modernisierten Gewande) eine Spirale von Anmerkungen zu Anmerkungen produzieren – so die Einschätzung nicht nur von Brockman⁸⁴, auch Sokal/Bricmont u.a. lassen grüßen.

Solange sich Kulturwissenschaften aber in methodologischer Auto-Reflexivität genau darauf beschränken, werden sie es sich gefallen lassen müssen, auf dem Seziertisch der wissenschaftstheoretischen Vivisektion zu landen⁸⁵ – in diesem Fall sind sie letztendlich mit stillschweigender Toleranz noch recht gut bedient ...

Poststrukturalistisch und dekonstruktivistisch ausgerichteten „Kulturtheoretiker(inne)n“ mag die oben skizzierte Strukturierung wie eine anachronistisch erscheinende Option mit implizitem einheitswissenschaftlichem Anspruch vorkommen. Dem wäre entgegenzuhalten, daß das zum Prinzip erhobene Sich-Verlieren im infiniten Regreß taumelnder Signifikanten sich von einer Außen-sicht bestenfalls als „Abfallprodukt“⁸⁶ einer verabsolutierenden Überdynamisierung kultureller Strukturen darstellt.

⁸¹ Vgl. Mittelstraß 1993, S. 27

⁸² Vgl. Mittelstraß 1999, S. 70

⁸³ Vgl. Klein Thompson 1990, S. 63ff

⁸⁴ Vgl. Brockman 1995, S. 15

⁸⁵ Vgl. Rössel 1996, Schmitter 1996, Steinfeld 1996

⁸⁶ Lenk 2000, S. 114

Literatur

- Altmann, Gabriel; Schwibbe, Michael (1989): *Das Menzerathsche Gesetz in informationsverarbeitenden Systemen*. Hildesheim u.a.
- Altmann, Gabriel; Koch, Walter A. (Hrsg.) (1998): *Systems. New Paradigms for the Human Sciences*. Berlin/New York.
- Anderegg, Johannes (1999): „Zur Legitimation und zur Wissenschaftlichkeit der Literatur- und Sprachwissenschaften“. In: Anderegg/Kunz (Hrsg.) (1999), S. 83-92.
- Anderegg, Johannes; Kunz, Edith Anna (Hrsg.) (1999): *Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven*. Bielefeld.
- Apostel, Léo; Berger, Guy; Briggs, Asa; Michaud, Guy (Hrsg.) (1972): *Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities*. Paris.
- Bachmaier, Helmut; Fischer, Peter Ernst (Hrsg.) (1991): *Glanz und Elend der zwei Kulturen. Über die Verträglichkeit der Natur- und Geisteswissenschaften*. Konstanz.
- Bak, Per (1996): *How nature works. The science of self-organized criticality*. New York.
- Barsch, Achim; Rusch, Gerhard; Viehoff, Reinhold (Hrsg.) (1994): *Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion*. Frankfurt/M.
- Böhme, Hartmut; Matussek, Peter; Müller, Lothar (2000): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek.
- Bollenbeck, Georg (1997): „Die Kulturwissenschaften – mehr als ein modisches Label?“ In: *Merkur* (3), S. 259-265.
- Brockman, John (1995): *Die dritte Kultur. Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft*. München, 1996.
- Daston, Lorraine (1998): „Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität“. In: Oexle (Hrsg.) (1998), S. 11-39.
- Dilthey, Wilhelm (1883): *Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und Geschichte*. Stuttgart, 1973. (= Gesammelte Schriften. 1.)
- Düllo, Thomas; Berthold, Christian; Greis, Jutta; Wiechens, Peter (Hrsg.) (1998): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Münster.
- Dux, Günter (2000): *Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten. Zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel*. Weilerswist.
- Eimermacher, Karl (Hrsg.) (2000): *Ansichten zur Literatur und Literaturwissenschaft in der Slawistik*. Bochum. [in Druck]
- Frühwald, Wolfgang; Jauß, Hans Robert; Koselleck, Reinhart; Mittelstraß, Jürgen; Steinwachs, Burkhard (1991): *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt/M.

- Gierer, Alfred (1991): *Die gedachte Natur. Ursprung, Geschichte, Sinn und Grenzen der Naturwissenschaft*. München/Zürich.
- Gierer, Alfred (1998): *Im Spiegel der Natur erkennen wir uns selbst. Wissenschaft und Menschenbild*. Reinbek.
- Gil, Tomás (1999): „Das kulturelle Begreifen des Geistigen“. In: Anderegg/Kunz (Hrsg.) (1999), S. 71-81.
- Grzybek, Peter (1999): „System-Ökonomie“. Vortrag bei der Tagung »Sprache – Kultur – Ökonomie« (Wirtschaftsuniversität Wien, 3.-5.12.1999).
- Grzybek, Peter (2000): „Disziplinäre und konzeptuelle Aspekte des Verhältnisses von Slawistik und Kulturwissenschaft“. In: Eimermacher (Hrsg.) (2000). [in Druck]
- Hansen, Klaus P. (1995): *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen/Basel.
- Hansen, Klaus P. (Hrsg.) (1993): *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften*. Tübingen.
- Hart Nibbrig, Christiaan L. (1999): „Zwischen den Kulturen: Kulturwissenschaft als Grenzwissenschaft“. In: Anderegg/Kunz (Hrsg.) (1999), S. 93-103.
- Hartmann, Dirk; Janich, Peter (Hrsg.) (1998): *Die kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses*. Frankfurt/M.
- Heckhausen, Heinz (1972): „Discipline and Interdisciplinarity“. In: Apostel et al. (Hrsg.) (1972); S. 83-89.
- Hieber, Lutz (Hrsg.) (1993): *Utopie Wissenschaft*. München/Wien.
- Holzhey, Helmut (1999): „Natur- und Geisteswissenschaften – Zwei Kulturen?“ In: Reinalter (Hrsg.) (1999), S. 21-54. [Ebenfalls in: Anderegg/Kunz (Hrsg.) (1999), S. 31-50.]
- Hübner, Kurt (1975): „Grundlagen einer Theorie der Geschichtswissenschaften“. In: Simon-Schaefer/Zimmerli (Hrsg.) (1975), S. 101-131.
- Ivanov, Vjačeslav Vs. (1978): *Gerade und Ungerade. Die Asymmetrie des Gehirns und der Zeichensysteme*. Stuttgart, 1983.
- Jantsch, Erich (1972): „Towards Interdisciplinarity and Transdisciplinarity in Education and Innovation“. In: Apostel et al. (Hrsg.) (1972), S. 97-107.
- Kanitscheider, Bernulf (2000): „Die Idee der Selbstorganisation als Brücke zwischen den Kulturen“. In: Küppers (Hrsg.) (2000), S. 131-148.
- Kittler, Friedrich A. (2000): *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. München. [Nach letzten Informationen für Oktober 2000 angekündigt.]
- Klein Thompson, Julie (1990): *Interdisciplinarity. History, Theory, and Practice*. Detroit.
- Koch, Walter A. (1986a): *Evolutionäre Kultursemiotik. Skizzen zur Grundlegung und Institutionalisierung von Integrierten Kultur-Studien*. Bochum.

- Koch, Walter A (1986b): *Genes vs. memes. Modes of integration for natural and cultural evolution in a holistic model* („ELPIS“). Bochum.
- Koch, Walter A. (1998): „Systems and the human sciences“. In: Altmann/Koch (Hrsg.) (1998), S. 671-755.
- Koschmal, Walter (1999): „(Slawische) Literaturwissenschaft zwischen Selbst- und Fremdbestimmung“. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 58; S. 1-18.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.) (1969): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion*. Stuttgart, 1987.
- Küppers, Bernd-Olaf (2000): „Die Strukturwissenschaften als Bindeglied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften“. In: Küppers (Hrsg.) (2000), S. 89-105.
- Küppers, Bern-Olaf (Hrsg.) (2000): *Die Einheit der Wirklichkeit. Zum Wissenschaftsverständnis der Gegenwart*. München.
- Kupfer, Matthias (1996): „Kulturwissenschaftliche Studiengänge in Deutschland im Überblick“. In: Winter (Hrsg.) (1996), S. 295-303.
- Kutschmann, Werner (1999): *Naturwissenschaft und Bildung. Der Streit der „Zwei Kulturen“*. Stuttgart.
- Laskowski, Wolfgang (Hrsg.) (1970): *Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft*. Berlin.
- Lenk, Hans (2000): „Zu einer methodologischen Wissenschaftseinheit: Strukturen und Schemata als einheitsstiftende Formen.“ In: Küppers (Hrsg.) (2000), S. 107-130.
- Lepenius, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München.
- List, Elisabeth (1998): „Vom Geist zur Kultur. Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften“. In: Reinalter/Benedikter (Hrsg.) (1998), S. 107-131.
- Lorenz, Konrad (1973): *Die Rückseite des Spiegels – Versuch einer Geschichte des menschlichen Erkennens*. München.
- Lumsden, Charles J.; Wilson, Edward O. (1981): *Genes, Mind, and Culture – The Coevolutionary Process*. Cambridge.
- Marquard, Odo (1986): „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“. In: *Ibd., Apologie des Zufälligen*. Stuttgart, S. 98-116.
- Martindale, Colin; Gusein-Zade, S.M.; McKenzie, D.; Borodovsky, M.Yu. (1996): „Comparison of Equations Describing Ranked Frequency Distributions of Graphemes and Phonemes“. In: *Journal of Quantitative Linguistics* 3(2), S. 106-112.
- Mittelstraß, Jürgen (1993): „Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität?“ In: Hieber (Hrsg.) (1993), S. 17-31.

- Mittelstraß, Jürgen (1999): „Krise und Zukunft der Geisteswissenschaften“. In: Reinalter (Hrsg.) (1999), S. 55-79.
- Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.) (1998): *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* Göttingen.
- Pasternack, Gerhard (Hrsg.) (1991): *Zwei Kulturen – oder die Einheit der Wissenschaften*. Bremen.
- Piaget, Jean (1972): „The Epistemology of Interdisciplinary Relationships“. In: Apostel et al. (Hrsg.) (1972), S. 127-140.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist.
- Reinalter, Helmut; Benedikter, Roland (Hrsg.) (1998): *Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne*. Wien.
- Reinalter, Helmut (Hrsg.) (1999): *Natur- und Geisteswissenschaften – Zwei Kulturen?* Innsbruck/Wien.
- Rentsch, Thomas (1991): „Verstehen und Erklären – Idiographische und nomothetische Methode“. In: Bachmaier/Fischer (Hrsg.) (1991), S. 29-43.
- Rickert, Heinrich (1899): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Stuttgart, 1986.
- Rössel, Jörg (1996): „Wissenschaft der Kultur: Skeptische Bemerkungen“. In: Winter (Hrsg.) (1996), S. 39-50.
- Schaller, Helmut (1970): „Das Menschenbild des Geisteswissenschaftlers“. In: Laskowski (Hrsg.) (1970), S. 124-153.
- Schmidt, Siegfried J. (1975): *Zum Dogma der prinzipiellen Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaft*. Göttingen.
- Schmidt, Siegfried J. (1991): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M.
- Schmitter, Elke (1996): „Eigentlich eine Unterhaltungsdisziplin. Mode, Erinnerung, Tanz, Religion, Philosophie ... wie die 'Kulturwissenschaft' in Frankfurt an der Oder tagte“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 24.6.1996.
- Schroeder, Manfred (1991): *Fraktale, Chaos, und Selbstähnlichkeit. Notizen aus dem Paradies der Unendlichkeit*. Heidelberg, 1994.
- Schwemmer, Oswald (1976): *Theorie der rationalen Erklärung. Zu den methodischen Grundlagen der Kulturwissenschaften*. München.
- Schwemmer, Oswald (1987): *Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.
- Simon-Schäfer, Roland (1975): „Der Autonomieanspruch der Geisteswissenschaften“. In: Simon-Schäfer/Zimmerli (Hrsg.) (1975), S. 12-20.
- Simon-Schäfer, Roland; Zimmerli, Walther Ch. (Hrsg.) (1975): *Wissenschaftstheorie der Geisteswissenschaften*. Hamburg.

- Snow, Charles P. (1964): *The Two Cultures: And a Second Look*. Cambridge, 1969.
- Sokal, Alan D.; Bricmont, Jean (1997): *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen*. München, 1999.
- Steinfeld, Thomas (1996): „In der heißen Luft der Abstraktion. Wie Räuber auf der Lauer nach Beute: Das falsche Versprechen der Kulturwissenschaften“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4.9.1996.
- Vollmer, Gerhard (1991): „Die Einheit der Wissenschaft in evolutionärer Perspektive“. In: Pasternack (Hrsg.) (1991), S. 9-43.
- Von Weizsäcker, Carl F. (1971): *Die Einheit der Natur*. München.
- Welsch, Wolfgang (1998): „Strukturwandel der Geisteswissenschaften“. In: Reinalter/Benedikter (Hrsg.) (1998), S. 85-106.
- Windelband, Wilhelm (1894): *Geschichte und Naturwissenschaft*. Straßburg.
- Winter, Carsten (Hrsg.) (1996): *Kulturwissenschaft. Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*. Bonn.
- Wurm, Wolfgang (1991): *Evolutionäre Kulturwissenschaft*. Stuttgart.